BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber Toleranz und Reformation vertraute Unterredungen eines Landedelmanns, Exjesuiten und Franziskaners von den neuen kaiserlichen Verordnungen das Kirchenwesens betreffend, und von den daraus entstandenen Bewegungen und Irrungen mit dem Päpstlichen Hofe
Bd.: 4.

Nürnberg (1782)

J.can.p. 1013-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547014-4
VD18 80082661-001

J.can.p.
1013
-4-

V. can. G. 1013-4

<36640387800016

<36640387800016

Bayer. Staatsbibliothek

J. Can. P. 1013

Ueber
Toleranz und Reformation

---

vertraute

Unterredungen

eines

Landedelmanns, Exjesuiten und Franziskaners.

Viertes Stück.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe. 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wollen noch ein Stündlein mit einander plaudern, sagte der Edelmann, als sie gespeiset hatten, hernach will ich versuchen, ein wenig zu schlafen, weil mir heut das Zipperlein so ziemlich Ruhe läßt. Trinken Sie zuvor noch einmal, Herr Abt, und Sie auch, Herr Pater.

Der Abt.

Wir sind bey den Karthäusern stehen geblieben. Und da will ich Ew. Gnaden

 mit

mit einer weitläufigen Geschichte des ganzen Ordens, die ohnehin wenig merkwürdiges hat, nicht ermüden, sondern nur bemerken, daß sie sich so sehr vermehrten, daß ihnen die gebirgige Wohnungen in Frankreich bald zu enge wurden. Sie schickten daher Kolonien nach andern Ländern, welche aber ihre Klöster nicht immer noch in Einöden bauten, sondern sich auch oft die schönsten und anmuthigsten Gegenden aussuchten.

P. Anselm.

Sie suchten sich solche nicht aus, sondern erhielten sie zum freywilligen Geschenke von den Gönnern des Ordens, um ihnen einen bequemern Aufenthalt zu verschaffen. Sollten sie solche Wohnungen ausschlagen?

Der Abt.

Ich könnte Ja antworten: denn das erste Institut ihres Stifters war ein Eremitenleben. Allein sie sind sehr davon abgewichen. Sie wurden sehr reich, hatten die bequemsten und präch-

prächtigsten Wohnungen, die besten Speissen und Getränke, nur daß sie kein Fleisch essen durften, und alle noch übrige Aehnlichkeit mit Eremiten bestand in der bestmöglichsten Unterdrückung der Vernunft, und daraus entspringender äusserster Unwissenheit und Dummheit der Untergebenen, während daß ihre Obern berechtiget waren, sich alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, und auch der Anmuth des gesellschaftlichen Umganges zu geniessen.

Der Edelmann.

Aber was thaten denn die Leute mit so vielem Gelde?

Der Abt.

Das kann ich Ew. Gnaden nicht sagen. Denn auch bey dem besten Essen und Trinken konnten sie ihre Einkünfte nicht verzehren, und für ihre Kleidung gieng auch nicht so viel weg. Ihre Kirchen waren nicht so prächtig, wie die von andern Orden, welche dadurch das Volk an sich zu locken suchen, welches sie aber nicht

nöthig hatten. Durch eine gute Haushaltung wurde das Vermögen ihrer Konvente beständig vergrössert, und wenn man alles wohl betrachtet, waren es vergrabene Schätze, die weder der Religion, noch dem Staate, noch einzelnen Menschen Nutzen brachten. Die Karthäuser waren in Vergleichung mit den übrigen Mönchsorden freylich nicht die schädlichsten, aber doch gewiß die unnützesten.

Der Edelmann.

Nun so hat der Kaiser recht gethan, daß er sie aus ihren vier Mauern gejagt und ihr Geld zu anderm Gebrauch angewendet hat.

P. Anselm.

Ew. Gnaden müssen doch bemerken, daß diese Mönche in beständigen gottseeligen Uebungen, ganz von der Welt abgesondert lebten, und keine Seele beleidigten. Kann man denn andächtigen Seelen die Ruhe und Einsamkeit nicht gönnen? Auch übertreibt der Herr Abt alles, und die Karthäuser haben

lange

lange nicht so grosses Vermögen gehabt, als man aussprengt. Es sind die unschuldigste Leute.

Der Abt.

Ich sagte, die unnüzlichste unter allen Mönchen. Meinetwegen mögen sie die Unschuldigste seyn; in Betrachtung der übrigen, bin ich nicht abgeneigt, sie dafür zu erklären. Von ihren Einkünften haben Ew. Gnaden schon ein Paar Beyspiele von mir gehört, und erst neuerlich sind die in den aufgehobenen Klöstern von Mauerbach und Gaming vorgefundene Weine für 70000 Gulden verkauft worden. P. Anselm kann mir also den Vorwurf nicht machen, daß ich die Sache übertreibe.

Der Edelmann.

Ist schon genug. Wenn sie so viel Wein gehabt haben, so müssen sie auch noch mehr gehabt haben. Aber die Karthäuser, und wie die andern heissen, die auch aufgehoben

worden sind, machen doch nur eine kleine Zahl aus und lauft doch alles so voll Mönche. Wo sind denn die Leute alle hergekommen?

Der Abt.

Wenn ich Ihre Frage gehörig beantworten wollte, so müßte ich Ihnen eine Geschichte vom Ursprunge und Fortgange des Mönchslebens erzählen, mit der ich einige Monate zu thun haben würde. Ich will daher nur vom Ursprunge des Mönchslebens überhaupt, und von Errichtung einiger der bekanntesten Orden insbesondere etwas weniges sagen.

Den Ursprung der Mönche müssen wir in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt suchen. Bey den grausamen Verfolgungen der Christen flüchteten sich viele von ihnen in unwegsame Wüsteneyen, wo sie ein einsiedlerisches Leben führten, bis die Verfolgung vorüber war. Um der Tyranney des römischen Kaisers Decius zu entgehen, begaben sich im dritten Jahrhundert eine Menge Leute in die

thebaischen Wüsteneyen in Ober-Egypten. Unter diesen befand sich auch der H. Antonius, den man als den eigentlichen Urheber des Mönchslebens ansehen kann. Er blieb in der Einsamkeit, als die Verfolgung vorüber war, wo er ein beschauliches Leben führte, und bald hatte er eine Gesellschaft von mehrern dergleichen Einsiedlern um sich herum, welche einzeln, jeder in seiner Höle, von Kräutern und Wurzeln lebten, sich gänzlich mit Beten und abgezogenen Betrachtungen beschäftigten, und öfters durch diese allzugrosse und beständige Anstrengung ihrer Einbildungskraft, und ihr übertriebenes Fasten und schlechte Nahrung völlig verrückt wurden, Teufel und Engel zu sehen glaubten, und durch die Erzählung ihres Umgangs mit solchen sich in den Ruf der Heiligkeit sezten.

P. Anselm.

Der Herr Abt redet ziemlich freygeisterisch, indem er alle diese heilige Einsiedler, welche auch nach ihrem Tode so viele Wun-

der wirkten, für verrückt im Kopf ausgeben will.

Der Edelmann.

Muß doch nicht so gar richtig mit ihnen ausgesehen haben; hätten sonst nicht eine so seltsame Lebensart erwählt.

P. Anselm.

Da zeigte sich eben der mächtige Gnadenruf, daß diese heilige Leute sich so ganz und gar der Sorge für ihr künftiges Heil widmeten, daß sie allem, was nur den irdischgesinnten Menschen reizen kann, entsagten, und sich fast unglaublich strengen Bußübungen unterwarfen.

Der Edelmann.

Ist eben, was ich meyne. Wenn sie nicht im Kopfe verrückt gewesen wären, würden sie keine so thierische Lebensart behalten haben, und nach geendigter Verfolgung wieder

der zu den Ihrigen zurückgekehrt seyn. Nur weiter, Herr Abt.

Der Abt.

Im vierten Jahrhundert stiftete Pacchonius, oder nach andern Hilarion, eine neue Art des Mönchslebens. Er versammlete die einzeln lebenden Einsiedler in gemeinschaftliche Wohnungen und gewöhnte sie an, in Gesellschaft mit einander zu leben. Er schrieb ihnen gewisse Zeiten zum Essen, Schlafen, Fasten, Arbeiten und Beten vor. In kurzer Zeit vermehrte sich ihre Anzahl erstaunlich, und sie breiteten sich durch Syrien und Palästina, überhaupt beynahe in ganz Asien aus.

Der Edelmann.

Man hätte nicht so lang zusehen, und die Leute brav aus einander und nach Haus jagen sollen.

Der

Der Abt.

Es wäre freylich gut gewesen, aber zu den damaligen Zeiten war es unmöglich, da das Volk mit einer blinden Ehrerbiethung für alles, was einen äusserlichen Schein der Andacht und Heiligkeit hatte, erfüllet war. Die Mönche hatten dazumal keinen Verfolger zu fürchten, aber in den folgenden Jahrhunderten verfolgten sie einander selbst.

Aus dem Orient kamen die Mönche endlich auch in den Occident. Das erste Kloster wurde in Mayland von dem H. Martin gestiftet, als dieser von dem Bischoffe Auxentius verjagt worden, gieng er nach Gallien und legte verschiedene Klöster an und in kurzer Zeit vermehrte sich ihre Anzahl sehr stark. Diese erste Mönche hatten noch keine besondere Regel; jedes Kloster richtete sich nach der Vorschrift, die es von seinem Bischofe, oder sonst von irgend einem angesehenen Manne erhalten hatte. Von Gelübden wußte man noch nichts. Die Mönche durften Eigenthum besitzen,

besitzen, und wenn sie wollten, wieder aus dem Kloster gehen. Sie waren nicht verehlichet, aber aus freyem Willen, und weil die Klostereinrichtung nicht mit dem Ehestande bestehen konnte, nicht aber aus Verbindung eines Gelübdes.

Der Edelmann.

Das waren noch brave Leute! und —

Der Abt.

O, Ew. Gnaden, sie arteten bald aus. Schon in diesen ersten Zeiten wuchs ihr Stolz mit ihren Reichthümern. Sie strebten schon nach geistlichen und weltlichen Würden. Die erste Mönche im Orient waren lauter Layen gewesen; nachher wurden sie zu Priestern geweihet, und fast alle Bischöffe kamen aus ihrem Mittel. Alle geistliche Aemter wurden mit Mönchen besezt. An den Höfen herrschten sie, kurz, der Absprung von ihrer ursprünglichen Verfassung war bald sehr groß. Aber davon hernach. Wenn wir nicht einige

Ordnung beobachten, so werden wir nicht fertig. Jezt will ich nur fortfahren, Ihnen die Entstehung der Mönchsorden so kurz, als möglich, zu erzählen.

Im sechsten Jahrhundert stiftete Benedikt von Nursia den berühmten, seinen Namen tragenden, Orden. Er war aus einer guten adelichen Familie und reich. Die Gründe, warum er die Welt verlassen, sind unbekannt. Genug, er versammlete eine Anzahl von gleichgesinnten Leuten, stiftete das noch heut zu Tag so berühmte Kloster zu Monte Cassino, und schrieb ihnen die eigentliche erste Ordensregel im Jahr 544 vor, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Regel noch sehr vernünftig abgefaßt war.

Der Edelmann.

Nun, wenn sie denn so gut war, warum blieb man nicht dabey?

Der Abt.

Warum bleibt man nicht bey so vielen andern guten Dingen? Warum weichen die Menschen so oft von den Vorschriften der Vernunft ab? Benedikt führte eine Prüfungszeit ein, und nach derselben Verlauf ließ er diejenigen, welche er würdig fand, aufgenommen zu werden, Beharrlichkeit und Gehorsam schwören. Weiter hatten sie im Anfang keine Gelübde.

Der Edelmann.

Durften sie denn auch Weiber nehmen?

Der Abt.

Ich habe schon erwähnet, daß solches, da ihrer viele in einer Gemeinschaft lebten, nicht wohl thunlich war, aber durch feyerliche Gelübde wurden sie noch nicht zum ehelosen Stand verpflichtet, und wenn einer das Kloster verließ, welches damals öfters geschah, so konnte er heyrathen, wo er wollte. Aber

wieder

wieder auf den H. Benedikt zu kommen, so wurde seine Regel mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Es war auch wirklich nichts ungereimtes in derselben enthalten; er ließ seinen Mönchen sieben bis acht Stunden zum Schlafen und ein Paar Stunden für beede Mahlzeiten, die übrige Zeit theilte er klüglich zwischen Gebet und Arbeit. Zu der leztern gehörte insonderheit auch der Feldbau. Der Orden wuchs bald so sehr an, daß aus dem Kloster zu Monte Cassino eine Kolonie nach der andern ausgeschickt werden konnte, und Frankreich und Deutschland wurden bald mit einer Menge Klöster angefüllt, und man kann sagen, daß die Benediktiner in diesen beeden Reichen sehr nützlich waren, indem sie bey Anlegung ihrer Klöster sehr viele wüste und ungebaute Gegenden urbar machten, dicke Wälder umhieben, und Wohnungen darinn anlegten, und endlich, was das vornehmste war, den Ackerbau besser empor brachten. Sie hatten also wirkliche Verdienste um den Staat, welches man von andern

Orden eben nicht sagen kann. Und in neuern Zeiten haben sie sich vor allen andern im Studiren hervor gethan, und der Welt die gelehrtesten Werke geliefert.

P. Anselm.

Wie schön nicht der Herr Abt seine Lieblinge abzuschildern weiß, uns wird er ein solches Lob gewiß nicht ertheilen. Aber Ew. Gnaden müssen sich nicht durch seinen schönen Anstrich blenden lassen. Die Jesuiten hatten vieles mit den Benediktinern gemein. Sie geizten eben sowohl nach Ansehen und Reichthum. Aber bey seinen Lobspruche vergißt der Herr Abt, daß die Benediktiner sehr von der ersten Regel ihres Stifters abgewichen sind. Ich will einen Schriftsteller für mich reden lassen, der gewiß kein Freund der Mendikanten ist.

„Die Mönche nach der Regel des H. Benedikts„ sagt er, „waren im Occident beynahe zweyhundert Jahre über der Gegenstand einer allgemeinen Hochachtung, und die-

ses bereitete allgemach die Mittel zu ihrem Verfalle. Ihr frommes und tugendhaftes Leben bewegte viele Leute, den Klöstern einen Theil ihres Vermögens zuzuwenden. Die Mönche selbst vermehrten solches durch beständige Handarbeit. Die Sorge für ihre zeitlichen Güter verursachte bald Nachlässigkeit in ihren Pflichten. Die Habsucht vermehrte solche: denn da sie die Bequemlichkeiten eines ansehnlichen Vermögens gefühlt hatten, so nahm der Durst nach Reichthümern die Stelle ein, welche das Verlangen nach dem Einigen Nothwendigen bey ihnen hätte haben sollen. Ihre Güter vergrösserten sich ausserordentlich, und jezt wurden die Klöster mit Leuten angefüllt, welche in diesen so hochgeschäzten Oertern Ruhe und Bequemlichkeit suchten, und auch daselbst finden konnten. Die Begierde durch völlige Entsagung der Welt, und Tödtung der fleischlichen Lüste, sich Gott angenehm zu machen, wurde beyseite gesezt. Das Lehenrecht, welches von den Longobarden eingeführt worden war, vermehrte den Verfall.

Die Klöster besassen grosse Güter, sie gaben solche andern zu Lehen; nun wurden die Aebte Gutsherren, stellten sich den Bischöffen zur Seite, und führten ihre Vasallen in den Krieg. — Die Grundursache des eingerissenen Uebels war wol der Reichthum der Klöster. Die Mönche erhielten für ihr Geld alle Bequemlichkeiten des Lebens. — Sie betrachteten nunmehr die Handarbeit als das Loos elender und sklavischer Menschen — auch wurden sie durch ihren Reichthum stolz, aufgeblasen und eitel. Sie fiengen an, die Layen mit Verachtung anzusehen, und dünkten sich besser, als diese, zu seyn. Daher wurden sie in unzähliche Händel verwickelt, und weltliche Angelegenheiten wurden ihre Hauptgeschäfte. Sie fiengen auch an, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen. — Stolz, Weichlichkeit und Wohlleben herrschten in den Klöstern, und nichts unterschied sie mehr von den Layen, als die Form ihrer Kleidung und ihre Wohnung — *)." Aus dieser, der

*) S. Grab der Bettelmönche S. 6. 7. 9.

Wahrheit gemässen Schilderung können Ew. Gnaden selbst entscheiden, ob das dem Benediktiner-Orden von dem Herrn Abt vorzüglich ertheilte Lob Grund habe oder nicht.

Der Abt.

Mein lieber P. Anselm, ich räume Ihnen von Herzen gern ein, daß die Benediktiner eben so in Verfall geriethen und von der ersten Kirchenzucht abwichen, als alle übrige Orden nach ihnen. Ich will Ihnen auch sogar noch einen Zusatz zu Ihrer Schilderung liefern, und Ihnen sagen, daß der Orden zu einer solchen Höhe stieg, daß der Abt von Monte Cassino mehr als einmal Truppen ins Feld rücken ließ; aber er war auch der erste neapolitanische Baron, und in den damaligen Zeiten hatte dieses sehr viel zu bedeuten, und zu dieser Höhe stiegen die Aebte durch die viele ihnen zu Lehen aufgetragene Güter, welche, wenn die männliche Linie ausstarb, welches insonderheit zu den Zeiten der elenden Kreuzzüge oft geschah, ihnen anheim fielen.

fielen. Sie sehen also, daß ich gar nicht läugnen will, daß auch sogar die Benediktiner, durch ihren erlangten Reichthum, sich zu unschicklicher Pracht und Stolz haben verleiten lassen, aber zeigen Sie mir den Orden, welcher, ohngeachtet aller Veränderung der Zeiten, sich dennoch so in seinem Glanze erhalten, so viele berühmte Männer hervorgebracht hat, und unter dessen Häuptern sowohl, als einzelnen Mitgliedern, wir noch heut zu Tage so würdige und gelehrte Männer verehren müssen.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so fanden sich Leute, welche die Grösse und das Ansehen des Ordens in die Augen stach, und die, weil sie fühlten, daß es schwer fiele, die Benediktiner zu erreichen, das in der That übertriebene herrliche Leben derselben zum Vorwande nahmen, nach einer Reformation zu schreyen. Sie wußten, daß sie ohne äusserlich angenommene Strenge und Heiligkeit ihre Absicht nicht bewerkstelligen konnten, und

daher entstanden so viele abentheuerliche Regeln, welche oft die Entsagung alles Irdischen bis zur Narrheit trieben. Fanatische Anführer fanden sich genug, und da solche nicht im Stande waren, sich durch ihre Talente Ansehen zu verschaffen, so suchten sie solches durch ein von aller menschlichen gesitteten Lebensart entferntes Betragen zu thun.

Der Edelmann.

Keine Predigt, Herr Abt, will nur wissen, wie alle die vielfärbige Kutten in die Welt gekommen sind.

Der Abt.

Ich will es Ew. Gnaden so kurz sagen, als ich kann. Alle verschiedene Arten und Abarten der Mönche zu beschreiben, würde mir unmöglich seyn. Viele sind gleich nach ihrem Ursprung wieder erloschen, viele sind nur in diesem oder jenem Lande bekannt, viele führen nur verschiedene Namen, da sie doch

von

von einem Vater herstammen, und einerley Ordensregel folgen — wenigstens folgen sollten.

Der Edelmann.

Nun so sagen Sie mir nur, was Sie wollen.

Der Abt.

Als, wie nicht zu läugnen, die Klöster sehr in Verfall gerathen waren, bemühete sich Wilhelm, Herzog von Aquitanien, ein Verbesserer der verfallenen Kirchenzucht zu werden. Er stiftete im Jahr 910 das berühmte Kloster zu Clugny in Frankreich, und ließ durch den ersten Abt desselben, **Berno**, aus allen verschiedenen Ueberlieferungen von der Regel des H. **Benedikts** eine neue verfertigen, nach welcher sich seine Mönche richten sollten. Es wurden noch viele neue Klöster gestiftet, welche alle von Clugny abhiengen, und auch viele von denen, welche schon da waren, nahmen diese neue Regel an. Wilhelm glaubte ein sehr gutes Werk durch diese vermeintliche Verbesse-

besserung verrichtet zu haben, und begieng zu gleicher Zeit einen Fehler, den man als die Grundlage zu aller nachherigen Verschlimmerung der Mönche ansehen kann. Er entzog die Abtey zu Clugny gleich bey ihrer Stiftung der Gerichtsbarkeit des Bischofs, und unterwarf solche dem unmittelbaren Schutze des H. Petrus und des römischen Stuls, und der Pabst verbot sogleich, bey Strafe des Bannes, allen geistlichen und weltlichen Mächten, die Mönche in dem Besitz ihrer Güter, der Wahl ihrer Aebte, und der Regierung des Klosters zu stören. In kurzer Zeit wurde dieses Vorrecht auf alle Klöster, welche von Clugny herstammten, ausgedehnt. Nachgehends entzogen sich auch andere Klöster der Gerichtsbarkeit der Bischöffe, und das größte Uebel war, daß auch alle neuern Mönchsorden bey ihrer Siftung eine gleiche Befreyung von aller geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit verlangten und erhielten. Der Misbrauch dieser Exemtionen, und der Schade, den sie verursachten, ist bekannt, und wenn man die Sache recht ansieht,

sieht, so gab der gute Wilhelm, der sich durch die Stiftung des Klosters zu Clugny den Namen eines Heiligen erwarb, die erste Veranlassung dazu. Und eben daraus, daß die Klöster so unmittelbar von den Päbsten abhängig gemacht wurden, entsprang wieder von neuem der Verfall der Kirchenzucht; Stolz, Pracht und Wohlleben rissen wieder ein, und auch die neue bey Errichtung der Abtey Clugny war nach hundert Jahren wieder völlig vergessen.

Der Edelmann.

Sie haben recht gethan. Warum ließ man sie so weit kommen? Die damaligen Regenten müssen schlechte Einsichten gehabt haben. Den Klöstern so viel Reichthum und Güter zu gestatten — ist unerhört. Bin nicht mit ihnen zu vergleichen, aber in meinen Herrschaften sollen die Mönche keine liegende Gründe bekommen. Wenn ich sie einwurzeln liesse, würden sie mir bald auf dem Kopf tanzen.

Der Abt.

Im Jahr 1086 stiftete der fanatische Bruno, aus verrückter Einbildungskraft, den Orden der Karthäuser, wovon ich schon geredet habe. Dieser Orden, dessen erste Stiftung ein so strenges Ansehen hatte, besaß bald eben so grosse Reichthümer, wie die Benediktiner-Mönche.

Der Edelmann.

Hab' schon gnug von ihnen gehört. Ist Schade, daß die Leute so viel Geld hatten. Was hilft alles Geld und Gut, wenn ich dessen nicht froh werde? und nicht reden dörfen, und doch zehn Stunden im Chor brüllen — Verzeihen Sie mir, aber der Bruno muß nicht beym Verstande gewesen seyn.

P. Anselm.

Ew. Gnaden werden ihr Gewissen sehr beschweren, wenn Sie von den heiligen Ordensstiftern auf eine so unwürdige Art reden.

Der

Der Edelmann.

Heilig oder nicht, derjenige ist in meinen Augen nicht beym Verstand, der mit keinem Menschen mehr umgehen will. Die Thoren hätten sich lieber gleich aufhängen sollen, so wären sie alles Umgangs mit der Welt auf einmal los gewesen.

Der Abt.

Ew. Gnaden gerathen in Eifer, und das könnte Ihnen schädlich seyn. Wir wollen den H. Bruno bleiben lassen, wer er ist, und ich will in meiner Erzählung fortfahren.

Es fanden sich nunmehr noch viele Leute, welche Vermögen und Ansehen besassen, und theils durch andächtigen Eifer, theils durch den Anblick der Herrlichkeit, in welcher die Benediktiner lebten, auf die Gedanken kamen, ebenfalls neue Orden zu stiften. Bey einigen mochte auch wol der Ehrgeiz der Hauptgrund seyn. Denn jeder schmeichelte sich doch

mit

mit der Hofnung, seinen eigenen neuen Orden bald über die Benediktiner erhaben zu sehen, welche wegen ihrem Uebermuthe sehr zu wanken anfiengen. Vielleicht hatte auch der Neid einen grossen Antheil an den Stiftungen neuer Orden. Da die neue Ordensstifter die schon in so grossem Ansehen stehenden Benediktiner nicht so plötzlich verdrängen konnten, so schlugen sie einen andern Weg ein, bejammerten den Verfall und die Abweichung des Ordens von der Regel des H. Benedikts, und warfen sich zu Reformatoren auf. Unterdessen nahmen sie doch alle diese Regel zu ihrer Grundlage an, veränderten etwas an der Kleidung, an den Vorschriften vom Essen und Trinken, von der Zeit zum Gebet und zur Arbeit: denn dieser lezte Punkt stand ihnen in der Regel des H. Benedikts am wenigsten an, und so gaben sie sich denn für Reformatoren und Wiederhersteller der alten Kirchenzucht aus. Bald wurden die neue Klöster wieder reich, geriethen wieder in den vorigen

rigen Verfall und hatten abermal einer Reformation nöthig.

Der Edelmann.

Da hätt' ich Landesherr seyn sollen, wollt' schon reformirt haben, wollt' ihnen schon Lust zur Arbeit gemacht haben.

Der Abt.

Ich glaube wohl, Ew. Gnaden würden ein strenger Reformator gewesen seyn. Ich will aber fortfahren. So viele neue Mönchsorden auch entstanden, welche alle den Namen genauerer Beobachter der alten Ordensregel haben wollten, so verfielen sie doch immer bald wieder auf die vorigen Abweichungen von der Vorschrift derselben. Zum deutlichen Beweise, daß ihre Absicht nicht gewesen war, sich wirklich der Andacht und einer frommen Betrachtung zu widmen, insonderheit war ihnen die durch den H. Vater Benedikt aufgelegte Arbeit zur Last. Sie erfanden daher allerley Mittel, solcher auszuweichen.

„Auf

„Auf einmal entstand„ sagt ein fürtreflicher sehr gelehrter Schrifrsteller, „eine Neuigkeit, die den Verfall der klösterlichen Zucht hauptsächlich beförderte, nemlich die unterschiedene Klassen der Chorsänger und Layenbrüder, die also nun allein die arbeitende Klasse ausmachten; da die andere Klasse das mündliche Gebet vervielfältigte, und unter dem Vorwande, demselben obliegen zu müssen, die den erstern Mönchen so sehr, und nicht ohne Ursach empfohlene Handarbeiten vollkommen verließ *).„

Der

*) Fleury Histoire de l'Eglise. L. XI. n. 4. L. XIII. n. 58. 60. L. XVII. n. 50. Johann Gualbert führte ums Jahr 1040 die Layenbrüder ein. Sie sollten den Mönchen zu Valleumbrosa die schwere Arbeit erleichtern helfen, und diese bequeme Anstalt wurde von allen übrigen Klöstern mit beeden Händen angenommen. Sie diente den Mönchen sowol zur Befriedigung ihres Stolzes, als ihrer Faulheit. S. Grab der Bettelmönche. S. 14. 15.

Der Edelmann.

Die Mönche damaliger Zeiten wollten also eben nicht arbeiten, waren ohngefähr so, wie die heutige Mendikanten.

P. Anselm.

Die Vergleichung bitt' ich mir ab; die damalige Mönche lebten im Ueberflusse, und wollten aus Faulheit nicht arbeiten. Wir arme Leute sollen aber nach der Vorschrift unserer Regel nicht arbeiten, sondern blos im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung erwarten, was uns dieselbe jeden Tag bescheren will, und auch dieses tägliche Brod müssen wir noch mit Mühe und Arbeit suchen.

Der Edelmann.

So! dacht' nicht daran, daß Sie bey mir waren. Bitt' deswegen um Verzeihung; kann aber eben nicht leiden, wenn man so faul ist.

Der Abt.

Alle die verschiedenen neu entstandenen Orden zu erzählen, würde verdrüßlich für Ew. Gnaden seyn; ich will daher nur das merkwürdigste anführen.

Im Jahr 1089 stiftete ein gewisser Robert, der, wie alle Ordensstifter, nachgehends heilig gesprochen wurde, den Cistercienser-Orden. Er behielt die Regel des H. Benedikts, und, um sich als einen ernstlichen Reformator zu zeigen, veränderte er etwas an der Kleidung, empfahl seinen Mönchen von neuem aufs nachdrücklichste die Handarbeit, und vornehmlich das Stillschweigen*), hauptsächlich aber begab er sich aller Vorrechte, welche sich die Mönche von Clugny errungen hatten. Diß mußte nothwendig den neuen Orden

*) Diß hatte er vermuthlich vom Bruno gelernt, und für nützlich gefunden, weil es einen blinden Gehorsam gegen den Obern beförderte.

Orden in Ansehen setzen. Der H. Bernhard, welcher eben um diese Zeit kam, vermehrte solches noch mehr.

Der Edelmann.

Wer war denn dieser Bernhard? Ein Bischof, oder sonst ein grosser Herr?

Der Abt.

Nach den damaligen Zeiten war er freylich ein grosser Herr, denn er war Abt zu Clairvaux. Er wäre vielleicht, nach seinen grossen Talenten, seinem Eifer und seiner Herzhaftigkeit zu urtheilen, der Mann gewesen, der die verfallene Klosterzucht wieder hätte herstellen können, wenn er sein einiges Geschäft daraus gemacht hätte, aber er besaß einen ausserordentlichen Ehrgeitz und wollte daher sich in alles mischen und in jeglicher Gattung von Geschäften einen vorzüglich angesehenen und über alle andre erhabenen Mann vorstellen. Er brachte es auch wirklich so weit, daß er als ein Orakel verehrt und bey allen wichtigen Angelegenhei-

ten um Rath gefragt wurde. Hierzu trug seine Unerschrockenheit viel bey. Um sich desto berühmter zu machen, wollte er auch einen Reformator vorstellen. Einem Manne von seiner Einsicht konnte das grosse Verderben in der Christenheit und insonderheit am Römischen Hofe und in den Klöstern nicht verborgen seyn. Er tadelte daher mit der grösten Freymüthigkeit die Pracht und Ueppigkeit an dem ersten, und die Unordnung und Schwelgerey in den andern. Er wollte eine bessere Kirchenzucht einführen, und es gelang ihm auch dieses einigermassen. An der alten Regel Benedikts hatte er nicht genug, sondern vermehrte solche durch übertriebene Fasten und Kasteyungen. Er hatte das Glück, daß viele Aebte seine neue Einrichtung annahmen. Diese vereinigten sich im Jahr 1119 mit einander, entzogen sich völlig der Bothmässigkeit der Abtey von Clugny, und machten eine Verordnung, daß die Regierung der, der neuen Regel folgenden Klöster, durch ihre Aebte gemeinschaftlich verwaltet werden sollte. Auch auf diese Art hatte

Bern-

Bernhard also seinen Ehrgeitz vergnügt und seinem Verlangen gemäs eine besondere Person vorgestellt, indem er eine aristokratische Mönchen-Republik stiftete, in welcher er doch immer das Haupt war. Indessen wuchs doch der Cistercienser-Orden so sehr an, daß man hundert und sieben Jahre nach seiner Stiftung schon über fünfhundert Klöster desselben in Europa zählte. Allein so streng die Regel auch war, so richteten sich doch anfangs die Aebte und andere Vorgesezte nicht darnach, nachgehends als der Orden immer grösseres Ansehen erlangte, erlaubten sich auch die gemeine Mönche mehrere Freyheit, und endlich wich man auch von der ersten Regel, unter allerley Vorwand, wieder gänzlich ab, und die Unordnungen wurden bey ihnen wieder eben so groß, als bey andern.

Der Edelmann.

So machten es eben alle; ein Mönch ist wie der andere; mag braun, schwarz oder weiß gekleidet seyn; ein Hemd tragen, oder keines;

Schuh und Strümpfe anziehen, oder mit blossen Füssen gehen: sind alle einerley. Aber der Bernhard muß doch wirklich ein grosser Mann gewesen seyn.

P. Anselm.

Ich begehre dem Ruhm des heiligen Mannes keine Flecken anzuhängen, aber doch muß ich sagen, daß er solchen durch die aufs äusserste von ihm betriebene Kreuzzüge sehr verdunkelt hat. Hier stellte er auch, weil er, wie der Herr Abt angemerkt hat, sich in allem hervor thun wollte, auch einen Propheten vor, versprach den Christen goldene Berge und lauter Siege, wenn sie nach Palästina giengen, die Türken wieder aus dem heiligen Lande zu vertreiben, und als die Sache nicht gelingen wollte, entschuldigte er sich, daß die herrschenden Sünden den göttlichen Seegen verhinderten, wie sich die Juden mit den ihrigen entschuldigen, daß ihr Messias noch nicht kommt. Bernhard entvölkerte durch

seine Kreuzzugspredigten viele europäische Staaten, besonders Frankreich und Deutschland, und bereicherte die Klöster und Kirchen auf eine unglaubliche Weise, weil die Kreuzfahrer meistentheils ihre Güter an solche vermachten, um Glück auf der Reise nach Kanaan und in die andere Welt zu haben. Die Päbste spielten ihre Rolle auch gut dabey und gebrauchten ihn zu ihrem vornehmsten Herold und Kreuzfahrtwerber.

Der Edelmann.

Thaten recht daran. Warum waren die Leute so närrisch, und liessen sich zu so etwas bereden? Doch ist's nicht schön, daß der Bernhard solche Streiche angefangen hat.

Der Abt.

Die Cistercienser vertheilten sich in mancherley Zweige, welche sich wieder durch mancherley Arten der Kleidungen unterschieden. Es würde Ew. Gnaden viel zu sehr ermü-

den, wenn ich Ihnen von allem etwas sagen wollte, aber einen von diesen neuen Ordensstiftern kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Er hies Robert d'Arbrissel, und richtete einen neuen Orden, worinn Manns- und Weibspersonen, auf gewisse Art, in einer Gemeinheit lebten. Das sonderbarste aber war, daß er die erstern den leztern unterwarf. Die Aebtissin war nemlich das Oberhaupt auch von den Konventen der Mannspersonen. Die zu dem Orden gehörige Mönche mußten sich feyerlich verpflichten, den Befehlen der Nonnen zu gehorchen, und ihre Gelübde in die Hände der Frau Aebtissin ablegen. Der Prior hieng völlig von ihren Befehlen ab; die Novizen empfiengen, wenn sie es verdienten, die Disciplin von den Nonnen, und was dergleichen mehr war. Die Aebtissinnen waren immer aus den vornehmsten Häusern, und in den neuern Zeiten öfters Prinzessinnen vom königlichen Hause. Der Grund, welchen Robert von Arbrissel von seiner neuen Stiftung an-

gab,

gab, war eine grössere Demüthigung der Herzen. Pabst Paschal II. bestättigte den Orden, und er breitete sich in Frankreich (in andern Ländern fand er keinen Eingang) unter dem Namen des Ordens von Fontevrault so stark aus, daß man über 60 Klöster von demselben zählte. Die Mönche, welche zu demselben gehörten, hatten es übrigens nicht schlimm, wenn sie sich nur hübsch unterwürfig gegen die Nonnen bezeugten. Sie hatten eine bequeme Kleidung, gute Tafel, schöne Wohnung, grosse Einkünfte, und überhaupt viel grössere Freyheiten, als andere Mönche.

Der Edelmann.

Ey was! sind doch Dummköpfe, und den Robert da hätt' ich in's Zuchthaus setzen lassen, wenn ich Pabst gewesen wäre, anstatt seinen Orden zu bestättigen. Ist eine Schande für alle Männer, sich die Disciplin von Weibern geben zu lassen. Weiß zwar wohl, daß auch manche Männer von ihren Weibern

Ohrfeigen bekommen, sind aber eben auch schlechte Kerl. Freylich wollen die Weiber allenthalben herrschen, aber mir dörfte keine kommen. Hab' mich auch deswegen nie verheyrathen wollen. Aber Sie sagten zuvor, Männer und Weiber lebten in einer Gemeinheit; wie T— konnte das seyn, in einem Kloster bey einander wohnen? Da müssen saubere Streiche vorgefallen seyn.

Der Abt.

Sie lebten nicht in einem Hause, aber nahe bey einander in einem Bezirke. Ich kann Ew. Gnaden die Sache nicht deutlicher machen, als wenn ich Ihnen sage, wie die Mutter-Abtey zu Fontevrault angelegt war, denn nur in dieser lebten Mönche und Nonnen bey einander, die übrigen waren lauter Nonnenklöster, die ihre geistlichen Führer und Beichtväter aus dem Mutterkloster erhielten, und das war eine herrliche Sache für die Mönche. Die Abtey von Fontevrault bestand eigentlich

lich aus sechs Gebäuden. Das erste war der Palast der Frau Aebtissin, welche mit ihrem Hofstaat allein wohnte, das zweyte hies das grosse Kloster, in diesem hielten sich die junge, gesunde und starke Nonnen auf; wenn sie alt, schwach und unvermögend wurden, entließ man sie ihrer Dienste im Chor, und sie kamen in das Magdalena Kloster, welches das dritte, und für alte und kranke Nonnen bestimmt war; das vierte war das Noviziat, in welchem sich die Kostgängerinnen und Novizinnen aufhielten. Diese wurden in allem, wozu sie Lust hatten, unterrichtet. Das fünfte Gebäude war das Kloster St. Johannis, in welchem sich die Mönche aufhielten, und das sechste war die Wohnung der Layenbrüder. Alle diese Häuser waren prächtig und bequem gebaut, hatten schöne Gärten, prächtige Kirchen, und sowol Mönche, als Nonnen, herrliche Bibliothecken. Jedes war mit einer besondern Mauer umgeben, alle zusammen aber, nebst noch andern zur Oekonomie gehörigen Gebäuden, in eine noch

 höhere

höhere Mauer eingeschlossen, so daß das Ganze nicht übel einer von Mönchen und Nonnen besezten Stadt glich. Ausserhalb dieser Mauer lag das Städtchen Fontevrault, welches von lauter Künstlern und Handwerkern bewohnt wurde. So war es aber in den übrigen Klöstern nicht beschaffen. Da wohnten lauter Nonnen, nur schickte die Aebtissin von ihren Mönchen Direktoren und Beichtväter dahin.

P. Anselm.

Der Herr Abt vergißt zu sagen, daß auch die Herren Jesuiten wohl wußten, daß es eine sehr gute Sache war, eine Bedienung bey der Abtey zu Fontevrault zu haben: denn sie ruheten nicht eher, bis die hochwürdige Frau Aebtissin die bisherigen Beichtväter aus ihrem eigenen Orden abschafte und diese Stelle durch Jesuiten versehen ließ.

Der Edelmann.

Glaubs' wohl, die Herren waren auch gern, wo es herrlich zugieng, aber würden doch nie unter das Weiberjoch gekrochen seyn. Jesuiten wollten befehlen. Erzählen Sie mir etwas anders, Herr Abt!

Der Abt.

Der Zeitfolge nach sollte ich zwar jezt von dem Ursprunge der Bettelorden reden, allein ich will Ihnen doch lieber zuvor noch von einem andern, auch sehr ausserordentlichen, Orden Nachricht geben. Er ist der strengste von allen, und die Veranlassung dazu so sonderbar, daß ich ihn nicht mit Stillschweigen übergehen kann, ob er gleich erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufkam, und bey uns nicht bekannt ist.

Der Abt von Rance' war ein noch junger Herr aus vornehmem Geschlechte, der, als der jüngere Sohn, nach eingeführter Gewohn-

wohnheit den geistlichen Stand hatte erwählen müssen. Er fand aber keinen Geschmack an demselben, befand sich immer in den größten Gesellschaften, liebte eine gute Tafel, und hatte viele Liebeshändel; kurz, er lebte völlig nach der galanten Welt. Endlich verliebte er sich in ein Fräulein von vornehmem Stande, und wurde von ihr wieder geliebt. Man glaubt, Rance' sey auf dem Punkt gewesen, sie zu heyrathen, und den geistlichen Stand zu verlassen: allein er gerieth plötzlich auf andere Gedanken. Als er einmal einige Wochen lang eine Reise aufs Land gemacht hatte, kam er erst in der Nacht wieder zu Paris an, mit aller feurigen Begierde, seine Geliebte wieder zu sehen, von der er sich mit Sehnsucht erwartet zu seyn glaubte. Kaum hatte er sich einige Minuten erholet, als er sich auf den Weg machte, sie zu besuchen. Er gieng eine verborgene Treppe hinauf, welche in ihr Zimmer führte, wozu er den Schlüssel hatte. Voll freudiger Erwartung schloß er die Thür auf, aber

aber welcher Anblick! Ein todter Körper auf einer langen Tafel; zitternd näherte er sich, und erkannte seine Geliebte. In einer Schüssel lagen ihre Eingeweide, und auf einem besondern Teller ihr Gehirn und ihre Augen, die er so oft göttlich genannt hatte. Was für ein Schauspiel für einen feurigen Liebhaber, der sich dem Augenblicke der Freude und Entzückung zu nähern vermeinte *). Rancé sah, erschrack, zitterte, und floh, so geschwind er konnte, wieder nach seiner Wohnung, wo er sich sogleich zu Pferd sezte, und seiner Abtey

*) Die Fräulen war plözlich von einer heftigen hitzigen Krankheit überfallen worden, so daß sie nicht mehr an ihn schreiben konnte. Den Tag vor seiner Ankunft war sie gestorben, und jezt war man beschäftiget, ihren Körper zu balsamiren, damit sie einige zwanzig Meilen von Paris in ihr Familien-Begräbnis abgeführt werden könnte. Als Rancé kam, waren die Wundärzte eben hinweg gegangen, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen.

tey la Trappe zueilte, mit dem vesten Vorsatze, solche nie wieder zu verlassen. Er that noch mehr, der schreckliche Anblick, den er vor Augen gehabt hatte, veränderte seine ganze Denkungsart plötzlich. Er beschloß, seine ganze übrige Lebenszeit in den strengsten Busübungen zuzubringen, und auch sein ganzes Kloster dazu zu bewegen. Und was das sonderbarste ist, so liessen sich alle seine Mönche, die doch bisher mehr von einer guten Tafel, als vom Fasten und Beten gehalten hatten, durch seine enthusiastischen Vorstellungen bewegen, ohne Schwierigkeit in seine Reformation zu willigen. Er war hierinn äusserst streng, und trieb Fasten und Busübungen bis auf den höchsten Grad. Der H. Bernhard selbst, von dessen reformirten Mönchen, die zu Trappe ein Zweig sind, würde seine Ausschweifung getadelt haben. Alles ist in dem Kloster finster und traurig; das Stillschweigen ist noch viel strenger, als bey den Karthäusern. Allenthalben hat man Bilder des

Todes

Todes vor Augen. Wenn ein Kranker in lezten Zügen liegt, ruft man die Mönche durch eine Glocke zusammen, um ihren Mitbruder sterben zu sehen, man trägt ihn in die Kirche und legt ihn auf Asche, bis er verschieden ist. Fleisch, Butter und Eyer dörfen die Mönche niemals essen, und an den von der Kirche gebotenen Fasttägen fasten sie noch viel strenger, als andere, haben auch noch viel mehrere Fasttäge aus eigener Erfindung. Kurz, es ist der traurigste Orden von allen, und der blosse Anblick sollte die Leute abschrecken, sich in denselben zu begeben. Unterdessen haben sich doch in Frankreich immer vornehme Standespersonen gefunden, die solchen erwählt haben, um ihre begangenen Sünden abzubüssen.

Der Edelmann.

Hatten vielleicht auch mehr begangen, als andere. Aber sagen Sie mir, giebts noch mehr Klöster von diesem Orden?

Der Abt.

So viel ich weiß, nur noch ein einziges: Die Abtey von Cerfontaines. Sonst sind mir keine bekannt.

Der Edelmann.

Glaub's wohl, daß es nicht mehr giebt. Wollt' lieber ins Zuchthaus gehen, als in ein solches Kloster. Wenn ich das will, laß ich mich lieber lebendig ins Grab legen.

Der Abt.

Ich muß Ew. Gnaden hierinn Beyfall geben, eine solche Lebensart ist eben so viel, als ob man lebendig tod wäre. Ich muß Ihnen aber auch sagen, daß es scheint, König Ludwig XIV. selbst habe die Abtey de la Trappe für ein Zuchthaus angesehen. Der Abt Mauroi, welcher Pfarrer bey den Invaliden war, hatte sich überhaupt sehr schlecht aufgeführt, und endlich das Ende mit Veruntreuung der unter sich habenden Gelder ge-

macht,

macht, worauf er die Flucht ergrief, und nach Rom eilte. Er wurde aber unterwegs angehalten; man machte ihm den Proceß, und das Parlament verurtheilte ihn auf die Galeeren. Der König milderte das Urtheil und befahl, daß er sein Leben als Mönch in der Abtey de la Trappe endigen sollte.

P. Anselm.

Der Herr Abt schildert die Abtey de la Trappe sehr traurig; aber zu ernstlichen Bußübungen hat man keiner lachenden Gegenstände nöthig, welche das Gemüth wieder von dem nothwendigen Zwecke abzuziehen fähig sind. Doch ich weiß wohl, daß die ehemaligen Jesuiten nicht viel von einem strengen und blos in sich selbst gekehrten beschaulichen Leben hielten.

Der Abt.

Vielleicht viel mehr, als Ihre Mitbrüder, lieber Pater! Denn auf den äusserlichen

Habit kommt es nicht an, auf Andächteleyen auch nicht. Einen so guten Tisch, als die Jesuiten hatten, haben Sie auch, und ohngeachtet Sie betteln müssen, besser, als eine Menge von braven Pfarrern. Worinn besteht also Ihre Einkehr in sich selbst? daß Sie vielleicht Nachts halb schlaftrunken in den Chor taumeln, und ohne Gedanken etwas daher singen, oder machen Sie vielleicht andächtige Betrachtungen, wenn Sie Ihr Brevier daher murmeln?

Der Edelmann.

Will nichts davon wissen, sondern von den Mönchsorden sollen Sie mir noch mehr erzählen.

Der Abt.

Wir müssen jezt wieder von dem finstern Orden de la Trappe zurückgehen. Nach dem erbaulichen Orden von Fontevrault des Roberts d' Arbrissel entstanden noch eine Menge

ge anderer, welche immer an einer schon vorhandenen Regel verbesserten, und doch nichts bessers zu Stande brachten, aber der Name eines Reformators verschaffte in den damaligen Zeiten grosses Ansehen. Wir wollen uns mit allen diesen kleinen Abarten nicht aufhalten. Und wer sollte auch den Anfang aller um diese Zeit entstandnen geistlichen Gesellschaften angeben können? Viele gaben den H. Augustin für ihren Vater aus, andere den H. Antonius, und weil immer eine Gesellschaft die andere zu übertreffen suchte, so behaupteten die Karmeliter, der Prophet Elias habe ihren Orden schon auf dem Berge Karmel mit seinen Prophetenkindern gestiftet. Diese leztere fanden aber vielen Widerspruch von den Mönchen des neuen Testaments, weil die vom Alten keine eigentliche Ordensregel vorzeigen konnten. Sie schlugen also einen neuen Weg ein, und legten sich aufs Betteln. Diß führt mich unvermerkt auf eine neue Epoche in der Mönchsgeschichte — die Bettelmönche.

Der Edelmann.

Lustig, P. Anselm, jezt wird's über Sie gehen; hab' schon lang darauf gewartet.

P. Anselm.

Wir arme Brüder sind es schon gewohnt, allerley üble Urtheile über uns ergehen zu lassen, aber wir sind angewiesen, nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Wir müssen in Gedult tragen, was sogar die Apostel des Herrn haben tragen müssen. Auch sie waren vielen Schmähungen ausgesezt.

Der Abt.

Behüte Gott! ich werde nicht schmähen, alles, was ich sagen werde, soll der Wahrheit gemäs seyn; ich suche nur den gnädigen Herrn einen kurzen Begriff von der Entstehung der Mönchsorden zu geben. Läuft was mit unter, das Ihnen etwan verdrüßlich fallen kann, so messen Sie mir die Schuld nicht bey, sondern denen, welche davon geschrieben haben.

Den

Den reichen Klosterleuten gleichsam zum Trotz wurde von andern die evangelische Armuth bis in das äusserste der unächten Begriffe übertrieben, um nur, auch ohne Eigenthum und Besitzungen, träg zu seyn, und dabey doch alles Nothwendige und Bequemliche besitzen zu können. Es kamen nemlich die Mendikanten hervor, und erklärten: die wahre evangelische Armuth bestehe im Betteln, und befanden sich dabey ohne Arbeit und Sorgen, durch Beyhülfe der bey dem Volke herrschenden Unwissenheit und der gemeinen Vorurtheile, eben so gut, als die reichste, sogenannte Herrenstifter. Wegen der bis zur unanständigen Blösse angenommenen schlechten Kleidung und elenden äusserlichen Aufzugs bewegten sie die Leute noch mehr, als jene, die mildthätigen Hände aufzumachen, und dennoch wußten sie sich bey aller ohnehin bald gewohnten Härte der Kleidung, eben so gut, als die in Seide gekleidete Aebte, ein Ansehen zu verschaffen. So wie nemlich das Skapulier, welches bey den

 alten

alten Mönchen ein in der Arbeit umgehängtes Fürtuch war, endlich ein ansehnlicher Theil des seidenen oder zeuchenen Mönchskleides geworden, so gaben die Bettelmönche ihr grobtuchenes Skapulier, ihre um den Leib gebundene Stricke, Riemen und Gürtel, und die sodann zu Rosenkränzen erhobenen hölzernen Korallen, welche vormals die des Lesens unkundige Layenbrüder an eine Schnur faßten, um die verrichteten Gebete damit zu bemerken, für die verehrungswürdigsten, durch die jungfräuliche Mutter vom Himmel herab gegebenen Geschenke aus, zu deren Verehrung nachgehends die einträglichsten, aber vielen Christen im Gebrauche der wesentlichen Heilsmittel laumachende, Skapulier- Gürtel- und Rosenkranz-Brüderschaften errichtet wurden *).

Der

*) S. Sieben Kapitel von Klosterleuten. S. 54. 55. und Fleury VIII Betrachtung über die Kirchengeschichte §. 5. 8. 9.

Der Edelmann.

Ist schon genug. Erzählen Sie mir jezt nur, wie die Bettelmönche aufgekommen sind.

Der Abt.

Die Karmeliter hatten, wie ich schon gesagt habe, bereits den Bettelsack umgehängt und einige andere Sprossen des Augustiner-Ordens ein gleiches gethan, aber die eigentliche Epoche der Entstehung der Bettelorden müssen wir in den Anfang des dreyzehenden Jahrhunderts setzen, da Dominikus und Franziskus zu gleicher Zeit auftraten, und dieselben in ihren völligen Glanz sezten.

Dominikus, der, wenn man seinen Anhängern glauben darf, aus dem uralten vornehmen spanischen Geschlechte von Gusman herstammte, befand sich in dem Gefolge des frommen spanischen Bischofs von Osma *); als solcher durch Languedok zurück reisete, eben

*) Diego von Azeves.

als man die sogenannte Albigenser mit Feuer und Schwert verfolgte, um sie zum wahren Glauben zu bekehren. Der gottseelige Bischoff ärgerte sich an den Grausamkeiten, die man gegen sie ausübte und an dem bösen Beyspiel, welches ihnen die päbstliche Abgeordnete durch ihren Stolz und Ueppigkeit gaben, und erbot sich, eine andere Bahn der Bekehrung zu eröfnen. Er schickte seine Bedienten nach Haus, behielt den einigen Dominikus bey sich, der damals eine Pfründe bey seiner Domkirche hatte, gieng zu Fusse herum, redete den Widerspenstigen mit Sanftmuth zu, und war auf dem rechten Wege, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, als er von einer Krankheit befallen wurde, und starb.

Dominikus, der ehrsüchtig, stolz und hitzig war, glaubte sich auf diesem Wege empor schwingen zu können. Er übernahm das Geschäft, die Albigenser wieder in den Schoos der römischen Kirche zurück zu bringen;

gen; aber solches durch Sanftmuth und Ueberzeugung zu thun, war seine Sache nicht, ob er wohl nach dem Geiste der damaligen Zeiten ein gründlicher Philosoph und Theologe war. Er war für das compelle intrare geneigt, in dem Verstande, wie es P. Anselm lezthin nahm, als wir von der Toleranz sprachen. Als der Pabst das Kreuz wider den Grafen von Toulouse predigen ließ, der die Albigenser in Schutz genommen hatte, begab er sich zu der Armee des Grafen von Montfort, der die Kreuzfahrer anführte, und sezte sich durch seinen fanatischen Eifer wider die Ketzer bald bey demselben in Ansehen, und in den Ruf einer besondern Heiligkeit. Der Graf von Toulouse wurde bey Muret geschlagen, und mit den Albigensern aufs strengste verfahren; und die Kreuzfahrer kehrten mit dem Gelde der Ketzer beladen wieder nach Haus.

Die Albigenser waren nun wohl überwunden und zerstreut, aber nicht ausgerottet,

Dominikus sah wohl ein, daß der König von Frankreich den Kreuzzug wider dieselben unterstüzt hatte, um einen Vasallen zu demüthigen, der ihm zu mächtig wurde. Er sah voraus, daß, da der Graf von Toulouse durch seine Verbindungen mit auswärtigen Mächten sich immer verhaßter machte, der König sich bestreben würde, den Grafen aufs äusserste zu treiben, um seine schönen Länder mit der Krone zu vereinigen, und daß folglich die ketzerische Albigenser, welche zum Vorwande des Kriegs wider ihn hatten dienen müssen, bis zu ihrer gänzlichen Ausrottung würden verfolgt werden. Er sah auch, daß der Pabst mit dem König einverstanden war, theils seine Macht auszubreiten, theils sich eines Theils der Reichthümer der Albigenser zu bemächtigen. Er glaubte, der Zeitpunkt sey nunmehr gekommen, sich zum grossen Mann zu machen. Er formirte den Plan, das Oberhaupt eines neuen Mönchsordens zu werden, weil er wußte, daß diese Art von Leuten da-

mals am meisten galt, und weil er auf allen Fall doch, nach dem Exempel so vieler anderer Ordensstifter, nicht zweifeln konnte, er würde einmal, wie sie, für einen Heiligen erklärt werden.

Nachdem er eine Anzahl Leute an sich gezogen hatte, fieng er an, sein Vorhaben bekannt zu machen. Bald fanden sich andächtige Thoren, welche seinen Entschluß bewunderten, und ihm durch ihre Schenkungen, Wohnung und Unterhalt für seine Schüler verschaften. Auch so gar der Erzbischof von Toulouse gab ihnen, mit Bewilligung seines Kapitels, den sechsten Theil der Zehnten in seiner Dióces; mehr um sich den Dominikus zum Freunde zu machen, dessen Ansehen, durch seinen Eifer in Verfolgung der Ketzer, bereits sehr hoch gestiegen war, als aus Wohlgefallen an seinem Vorhaben. So bald also Dominikus sah, daß er genugsamen Vorath für seine ersten Nachfolger beysammen hatte, gieng er

er mit dem Entwurfe seines Instituts nach Rom, und legte solchen dem Pabst Innocenz III. vor. Er bestand darinn, daß er einen neuen Orden stiften wolle, der sich lediglich mit Predigen und Bekehrung der Ketzer und Unglaubigen beschäftigen sollte. Dieser Plan konnte dem Pabste nicht mißfallen, er bestättigte den Dominikus in seinem Amte als Ketzerrichter, konnte aber eine neue Ordensregel nicht billigen, weil er selbst verbotten hatte, daß sich alle neue Orden nach einer von den schon vorhandenen richten sollten. Dominikus gieng also nach Languedok zurück, und wählte mit seinen Schülern die Regel des H. Augustins, und da Innocenz III. unterdessen gestorben war, so ertheilte ihm Honorius III. die völlige Bestättigung seines Ordens mit völliger Gewalt alle Ketzer zu bekehren.

Dominikus verwaltete sein Amt mit grossem Eifer, alle noch in Languedok befindliche Albigenser wurden aufgesucht, und wenn sie

sich

sich nicht überzeugen lassen wollten, mit Feuer und Schwerd bekehrt. Die Sanftmuth, mit welcher der fromme Bischoff von Osma die Irrglaubigen zu bekehren gesucht hatte, war gänzlich verschwunden. Scheiterhaufen wurden allenthalben errichtet, die Hartnäckige verbrennt, und ihre Güter eingezogen, um sie auf den Weg der Seeligkeit zu führen. Schwuren sie ihre Irrthümer ab, so kamen sie zwar wieder los, aber ihr Vermögen bekamen sie nicht wieder. Eine solche Bekehrungsart mußte nothwendig sowol dem König, als dem Pabst gefallen: denn beeder Schatzkammern wurden dadurch bereichert, und Dominikus erhielt ausser dem Vortheile, daß er dadurch die Einkünfte seines neuen Ordens vermehrte, die größten Lobeserhebungen.

Die Bekehrung der noch übrigen Albigenser hatte keine gar lange Zeit erfordert. Die Scheiterhaufen wirkten kräftiger, als die Ueberzeugung, in welcher ohnehin die Nachfol-

ger

ger des Dominikus keine grosse Meister waren, und die, welche sich weder durch den Verlust ihres Vermögens, noch durch Flammen wollten überzeugen lassen, ergriefen die Flucht. Und da auch der Graf von Toulouse völlig unterdrückt und der König von Frankreich sein Erbe war, hatte aller Vorwand zur Verfolgung ein Ende. In andern Staaten hatte man um diese Zeit keine Ketzerrichter nöthig; Dominikus mußte also auf andere Mittel bedacht seyn, seinen Orden vest zu gründen und zu vermehren.

Zum Glück hatte er eine Erscheinung, wodurch er unterrichtet wurde, welchen Weg er einschlagen sollte. Die heiligen Apostel Petrus und Paulus erschienen ihm. Jener gab ihm einen Stab, dieser ein Buch, und sie sagten zu ihm: Gehe aus und predige; und darauf sah' er, wie sich seine Kinder paarweise über den ganzen Erdboden vertheilten. Konnte er wol einen kräftigern Beweis zur Bestimmung

seines Ordens erhalten? Er eröfnete also seinen Brüdern dieses göttliche Gesicht, und zugleich seinen Vorsatz, sie in alle Länder als einen guten Saamen auszustreuen, um durch ihre Predigten, welches ohnehin ihrem Institute gemäs war, Ketzer und Unglaubige zu bekehren. Anfangs kam ihnen das Ding zu beschwerlich vor, und sie hätten lieber zu Hause nach ihrer Bequemlichkeit geprediget. Doch nach genauer Ueberlegung der Sache, und da sie sahen, daß der Orden des H. Franziskus in so kurzer Zeit nach seiner Stiftung bereits einen so ansehnlichen Fortgang gemacht hatte, entschlossen sie sich, nebst dem Predigen, auch zum Betteln. Auf dem Generalkapitel 1220 entsagte der Orden allen liegenden Gütern und gewissen Einkünften, und ergrief den heiligen Bettelsack, und nun zerstreueten sie sich in alle Länder, mit so gutem Fortgange, daß sie aller Orten wohl aufgenommen wurden — denn wo wurde zu den damaligen Zeiten nicht jeder wohl aufgenommen, der nur den Namen

Mönch

Mönch führte — eine Menge Rekruten fanden, und allenthalben neue Ordenshäuser stiften konnten.

Dem Pabste konnte es nicht anderst als angenehm seyn, ein neues Korps Truppen zu seinem Befehle zu haben, welches wider die Ketzer zu Felde zog, mit welchem Namen man damals alle diejenigen belegte, welche auf irgend eine Weise sich der päbstlichen Gewalt wiedersezten, und die Dominikaner bedienten sich der ihnen ertheilten Gewalt meisterlich. Fürchterlicher war nichts als diese Mönche, wo sie die Oberhand bekamen. Unter dem Deckmantel der Erhaltung der katholischen Religion waren sie Grossen und Kleinen schrecklich. Sie sind die Urheber der abscheulichen Inquisitions-Gerichte, und haben auch noch zu unsern Zeiten die Verwaltnng derselben in Händen. In Frankreich und Deutschland wurde freilich dieses grausame Gericht nicht eingeführt, und in den mehr mittägigen Ländern

ist

ist seine Gewalt in etwas geschwächt, aber in den Spanien und Portugall unterworfnen asiatischen und amerikanischen Provinzen wird noch mit der grösten Strenge verfahren.

Durch Predigen bekehrten übrigens die Dominikaner sehr wenige Ketzer, aber wohl durch die Furcht des Todes, wenn der Nachrichter mit dem Schwerd in der Hand in ihrem Gefolge war. Sie wurden auch bald von den meisten Predigtstülen durch die Franziskaner verdrungen, und zu unsern Zeiten gelten sie überhaupt in Deutschland, Frankreich und selbst in Italien, nicht gar viel mehr. Diß muß ich doch noch zu ihrem Ruhme sagen, daß sie erbar gekleidet gehen, und den Leuten nicht so gar überlästig mit Betteln fallen, wie die Abkömmlinge des H. Franziskus. Ich könnte noch viel mehr von ihnen erzählen, wenn ich nicht Ew. Gnaden zu ermüden befürchtete.

Der Edelmann.

Sie habens lang genug gemacht. Sind schreckliche Leute, die Dominikaner; und ihr Vater Dominikus muß ein grausamer Mann gewesen seyn. Wollt' ihnen verbrennen ich. Was? Menschen zu verbrennen, weil sie nicht glauben, was ich glaube!

P. Anselm.

Wenn sie aber aus Hartnäckigkeit und Bosheit keiner Ueberzeugung Gehör geben wollen, so muß man sie aus dem Weg räumen, damit sich ihre Bosheit und ihre Irrthümer nicht weiter verbreiten.

Der Edelmann.

Wenn sie überzeugt wären, würden sie thun, was man verlangte. Und so lang ich von einer Sache nicht überzeugt bin, und sie für unwahr halte, wer kann mich zwingen, sie zu glauben? So kann man einem die ungereim-

testen Dinge weis machen wollen. Wenn man mir den brennenden Scheiterhaufen zeigt und mich darauf zu setzen droht, wofern ich nicht glaube, ein Esel habe sechs Hörner, so sag' ich, er habe zwölf; aber ob ich es glaube? mein Lebtage nicht, man kann niemand zum Glauben zwingen.

P. Anselm.

Aber wenn die Ketzer so hartnäckig sind, und sich auch durch augenscheinliche Wunder nicht wollen bekehren lassen, ist es alsdenn nicht billig, sie zu bestrafen?

Der Edelmann.

Wenn die Wunder nicht durch die Mönche erdichtet sind, so sind sie Narren, wenn sie sich nicht dadurch überzeugen lassen. Hab' aber nie jemand deswegen strafen sehen, weil er keinen Verstand hatte. Hat denn Vater Dominikus auch Wunder gethan?

P. Anselm.

Sehr viele, sowol bey seinem Leben, als nach seinem Tode. Insonderheit ist merkwürdig das Wunder, welches er that, die ketzerischen Albigenser zu überzeugen. Nach einer langen fruchtlosen Disputation mit einem der vornehmsten Häupter derselben, schlug der H. Vater vor, beede Theile sollten ihre Gründe zu Papier bringen, und hernach beede Schriften ins Feuer werfen, und beede sollten sich anheischig machen, dasjenige für wahr zu erkennen, was auf demjenigen Papier stehen würde, welches die Flammen verschonten. Die Bedingungen wurden angenommen, und beede Papiere wurden ins Feuer geworfen. Das Papier des H. Dominikus wurde übernatürlicher Weise von den Flammen zurück gestossen, und das andere sogleich in Asche verwandelt.

Der Edelmann.

Wollt's glauben, wenn ich's gesehen hätte.

Der Abt.

So hätten Sie damals nicht reden dörfen. Man hatte in den damaligen Zeiten, da die Lehre und Zucht der Apostel so sehr verdunkelt war, die Mode aufgebracht, Gott bey vielen Gelegenheiten, auf diese und ähnliche Arten zu versuchen, weil man glaubte, der Höchste würde selbst die Vertheidigung seiner Sache übernehmen. Es würde Ihnen übel gegangen seyn, wenn Sie damals daran gezweifelt hätten. Die Wirkung des Wunders, welches P. Anselm erzählte, war indessen sehr gering. Ein einziger Edelmann wurde, wie man sagt, bekehrt, der solches dem Abte von Vieux Sernai erzählt haben soll.

Der Edelmann.

Ist wenig genug. Aber fahren Sie nur fort, damit wir einmal mit den Mönchen fertig werden.

Der Abt.

Da wir jezt auf den Orden des H. Franziskus kommen, so kann uns P. Anselm am besten die Stiftung desselben erzählen.

Der Edelmann.

Lustig, P. Anselm, fangen Sie an, aber machen Sie's kurz.

P. Anselm.

Der seraphische Vater, Franziskus, unser heiliger Ordensstifter, war der Sohn eines reichen Kaufmanns in der Stadt Assisi. Schon von seiner Kindheit an wirkte die Gnade Gottes in ihm, er verachtete alle zeitliche Güter, beschäftigte sich mit Fasten und Beten und theilte alles, was er hatte, mit den Armen. Bey zunehmenden Jahren nahm auch sein Eifer zu, sich völlig dem Dienste Gottes und seines Nächsten aufzuopfern. Er beseufzete schon damals die häufigen im Schwange gehen-

gehenden Laster, und da er überzeugt war, daß er in der Welt seine Seeligkeit unmöglich befördern könne, so faßte er den Entschluß, sich derselben gänzlich zu entziehen, und sich den strengsten Busübungen zu widmen. So bald er seinem Vater etwas von diesem Entschlusse merken ließ, gab sich solcher alle Mühe, ihn sowol durch Zureden, als durch Zwangsmittel, davon abzubringen. Aber der göttliche Beruf wirkte mächtiger. Er verachtete alle Eitelkeit, und gieng in zerrissenen Kleidern und blossen Füssen durch die Gassen. Diß zog ihm vielen Spott und Verachtung zu, aber eben das war seine Absicht, sich anzugewöhnen, den Spott und die Verachtung der Welt geduldig zu ertragen. Sein Vater, welcher äusserst betrübt über seine Beharrlichkeit in seinem Vorhaben war, ließ ihn zu Haus einschliessen: allein der innerliche Trieb des Heiligen war stärker, als alles. Er fand Mittel, zu entkommen, und begab sich zu dem Bischoffe von Assisi. Dieser ließ, nachdem

P. Anselm.

Sehr viele, sowol bey seinem Leben, als nach seinem Tode. Insonderheit ist merkwürdig das Wunder, welches er that, die ketzerischen Albigenser zu überzeugen. Nach einer langen fruchtlosen Disputation mit einem der vornehmsten Häupter derselben, schlug der H. Vater vor, beede Theile sollten ihre Gründe zu Papier bringen, und hernach beede Schriften ins Feuer werfen, und beede sollten sich anheischig machen, dasjenige für wahr zu erkennen, was auf demjenigen Papier stehen würde, welches die Flammen verschonten. Die Bedingungen wurden angenommen, und beede Papiere wurden ins Feuer geworfen. Das Papier des H. Dominikus wurde übernatürlicher Weise von den Flammen zurück gestossen, und das andere sogleich in Asche verwandelt.

Der Edelmann.

Wollt's glauben, wenn ich's gesehen hätte.

Der

Der Abt.

So hätten Sie damals nicht reden dörfen. Man hatte in den damaligen Zeiten, da die Lehre und Zucht der Apostel so sehr verdunkelt war, die Mode aufgebracht, Gott bey vielen Gelegenheiten, auf diese und ähnliche Arten zu versuchen, weil man glaubte, der Höchste würde selbst die Vertheidigung seiner Sache übernehmen. Es würde Ihnen übel gegangen seyn, wenn Sie damals daran gezweifelt hätten. Die Wirkung des Wunders, welches P. Anselm erzählte, war indessen sehr gering. Ein einziger Edelmann wurde, wie man sagt, bekehrt, der solches dem Abte von Vieux Sernai erzählt haben soll.

Der Edelmann.

Ist wenig genug. Aber fahren Sie nur fort, damit wir einmal mit den Mönchen fertig werden.

er ihn angehöret, und den in ihm wirkenden göttlichen Trieb bewundert hatte, seinen Vater holen, um auch in Gegenwart desselben noch einmal zu sehen, ob unser heiliger Vater bey seinem Entschluß beharrte. Sein Vater machte ihm die beweglichsten Vorstellungen, aber diese so wenig, als das Zureden des Bischofs, fanden einen Eingang bey ihm. Er hatte so vollkommen allem Irdischen entsagt, daß er, in Gegenwart des Bischofs, seinen alten Rock auszog und hinwarf. Noch dieses Kleid hatte ich von euch, sagte er: Ich gebe es auch wieder zurück. Von nun an ist keine Gemeinschaft mehr zwischen uns. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon. Ich habe euch bisher meinen Vater auf Erden genennet, aber von nun an werde ich nur sagen: Vater unser aller, der du im Himmel bist. Kurz, der seraphische Vater beharrte in seiner Gesinnung, alles Irdische zu verlassen, und dem Erlöser durch Kreuz und Leiden nachzufolgen. Der Bischof, gerührt von seinem

feuri-

feurigen Eifer, lobte ihn wegen seines Entschlusses, und gab ihm seinen eigenen Mantel, sich damit zu bedecken, verbot auch seinem Vater, ihn ferner zu beunruhigen.

Der Edelmann.

Wenn ich Bischof gewesen wäre, hätt' ich es nicht gethan. Ist doch nicht erlaubt, seinem Vater so zu begegnen. Wenn ich das dem meinigen gethan hätte, würde mir übel gewartet worden seyn.

P. Anselm.

Der heilige Mann war einmal von Gott auserwählt, grosse Dinge zu thun. Er ließ sich auch durch nichts abhalten. Armuth, Blösse und Hunger schreckten ihn nicht, sich Gott gänzlich aufzuopfern. Er gieng sogleich aus der Stadt, begab sich in den benachbarten Wald, betete und lobete Gott. Diß war der Anfang seines Busstandes. Er kam, indem er seinen Weg fortsezte, vor ein Kloster,

und forderte ein Almosen; mit Unwillen gab man es ihm. Er blieb in seiner heiligen Gelassenheit, vertrauete Gott, und sezte seinen Weg weiter fort. Zu Egubio wurde er von einem seiner ehemaligen Freunde mit einem schlechten Rock versehen.

Der Edelmann.

Hatte er denn den Mantel, welchen ihm der Bischof gab, verkauft?

P. Anselm.

Davon meldet die Geschichte nichts. Vielleicht schickte er ihn wieder zurück, als er einen andern Rock bekam. Zu Egubio fieng er an, die Aussätzigen vor der Stadt zu pflegen. Er fieng an, Almosen zu sammeln, und schämte sich nicht, solches auch von denjenigen zu erbitten, welche ihn vorher in seinem Wohlstande gekannt hatten. Seine Nebenbeschäftigung war, einen Handlanger bey Ausbesserung dreyer verfallenen vor der Stadt gelegenen Kir-

Kirchen abzugeben. Man gab ihm reichliche Almosen dazu. Er trug Steine bey, und jedermann mußte den ausserordentlich heiligen Eifer dieses von Gott berufenen Mannes bewundern. Aber die harte Arbeit, nebst seinem beständigen Fasten und andern strengen Busübungen schwächten seinen Körper, doch wurde er auf eine ausserordentliche Weise von Gott gestärkt und fühlte immer Kräfte genug, seinen Vorsatz auszuführen. Er entsagte mit einem göttlichen Heldenmuthe allem Zeitlichen. Während dieser Zeit predigte er nicht nur mit seinem Beyspiele Busse, sondern fieng auch an, öffentlich das Volk zur Busse zu ermahnen. Der Geist Gottes herrschte in seinen Reden und sie machten tiefen Eindruck in die Herzen. Bald fanden sich Leute, welche alles verliessen und ihm nachfolgten, sich auf dem Lande zerstreuten und Busse predigten. Der Geist Gottes war mit ihnen, und die Leute liefen bey Tausenden zu, ihre Predigten zu hören, wurden gerührt und bekehrten sich. Als die Zahl der

Brüder anwuchs, fasste der H. Franziskus den Entschluß, ihnen eine Ordensregel vorzuschreiben, nach welcher sie ihre Lebensart einrichten sollten, um alle Unordnungen zu verhüten. Er und Bruder Elias, der nachmalige erste Ordensgeneral, sezten solche mit einander auf, und begaben sich nach Rom, um sie dem Pabste zu übergeben. Innocenz III. billigte und bestättigte sie sogleich, und ermahnte sie, in ihrem Bekehrungsgeschäfte fortzufahren. Der vornehmste Punkt war die völlige Verlassung aller zeitlichen Güter und äusserste Armuth.

Der heilige Mann begab sich nun mit seinen Brüdern wieder nach Assisi. Kein Haus hatten sie nicht, aber in der Nachbarschaft fanden sie eine ledigstehende Hütte. In dieser wohnten sie. Sie hatten keine Bücher, richteten ein hölzernes Kreuz auf und beteten bey demselben. Von dieser Hütte giengen sie wechselsweise aus, und predigten in den benachbar-

ten

ten Flecken und Dörfern. Gott sorgte für die armen Brüder, daß sie einen bequemern Ort bekamen, dem Gottesdienste abzuwarten. Die Benediktiner schenkten dem H. Franziskus die Kirche der H. Portiuncula, welche er selbst wieder hatte ausbessern helfen, die Brüder baueten sich dabey ein schlechtes hölzernes Haus und diß ist die Mutter aller übrigen Ordenshäuser. Die Hand des Herrn war so sichtbar mit ihm, daß er zwey Jahre hernach schon verschiedene andere errichten konnte; der Zulauf der Menschen war so groß, daß er auf freyem Felde predigen mußte; und die Ehrerbietung vor den heiligen Mann so groß, daß ihn die Geistlichkeit und das Volk mit Gesang empfieng, wenn er in eine Stadt kam, und man bey seiner Ankunft alle Glocken läutete. Im Jahr 1216 war die Zahl der Brüder schon so groß, daß man in Spanien, Frankreich, Deutschland und allen Gegenden Italiens neue Ordenshäuser anlegen konnte.

Unser seraphischer Vater blieb sein ganzes Leben hindurch ein Vorbild des heiligsten Lebens. Der Kardinal Hugolino, einer der eifrigsten Beschützer des neu entstandenen Ordens, bot unserm heiligen Vater hohe Stellen in der Kirche an, aber er schlug alle zeitliche Vortheile aus. Er beharrte bey seinem Entschlusse, seinem göttlichen Vorbilde durch Schmach und Spott, in Leiden und Armuth nachzufolgen. Der H. Dominikus schlug ihm vor, beede Orden mit einander zu vereinigen, er sagte aber, es würde viel vortheilhafter für die Glaubigen seyn, die sich an seine Strenge nicht gewöhnen könnten, wenn sie noch einen andern Orden wählen könnten, wo grössere Gelindigkeit herrschte.

Der heilige Mann wich nie von seinen Grundsätzen ab, der völligen Entäusserung von allen irdischen Dingen, der Demuth und der strengsten Busübung. Als er fühlte, daß sein Ende herannahete, ließ er sich in der

Kir-

Kirche nackend auf die Erde legen, um auch nicht das geringste Irdische mehr an sich zu behalten, und so wurde seine Seele von den Engeln mit Jubeltönen in den Himmel getragen. Die lezten Jahre seines Lebens brachte er in einer völligen Einsamkeit zu, wo er mit häufigen göttlichen Erscheinungen beglückt wurde, und ich darf sagen, daß kein Heiliger solcher Offenbarungen gewürdiget worden, wie unser seraphischer Vater. Davon würde aber hier der Ort nicht seyn zu reden, und weil Ew. Gnaden auch nur von der Entstehung der vornehmsten Mönchsorden Nachricht begehrt haben, so will ich nichts weiter von der erstaunlichen Vermehrung und Ausbreitung des unsrigen sagen, welcher allenthalben mit himmlischem Seegen begleitet wurde.

Der Edelmann.

Sie haben sich nur zu sehr ausgebreitet. Wär' am halben Theil genug. Aber ist denn

alles das so richtig, Herr Abt, was P. Anselm erzählt hat?

Der Abt.

Vollkommen nach den Geschichtschreibern und Legenden des Ordens. Nur über den Ordensstifter selbst erlauben Sie mir einige Anmerkungen. Der H. Franziskus hat darinnen einen grossen Vorzug, daß man ihn keiner ehrgeizigen, oder sonst einer andern Nebenabsicht, bey Stiftung seines Ordens beschuldigen kann. Er war ein unwissender Fanatiker, der sich überzeugt zu seyn vermeinte, daß man nur durch übertriebene, oft thörichte Kasteyungen des Leibs, den Himmel verdienen könne. Er begieng Dinge, welche nicht nur thöricht, sondern sogar zuweilen strafbar waren, dahin gehört die Verachtung seines Vaters, das unehrerbietige Betragen vor dem Bischof, das Herumirren in den Wäldern, und die gänzliche Beraubung alles dessen, was zur Erhaltung des menschlichen Lebens nöthig ist. Diß hat

vielen Gelegenheit gegeben, ihn für wirklich verrückt im Kopfe auszugeben, und da sich aus dem Anfange seines abgesonderten Lebens gleich zeigt, daß er einer der größten Schwärmer von der Welt gewesen, so ist gar leicht möglich, daß die darauf gefolgte übertriebene Arbeit und strenges Fasten seine ohnehin sehr erhizte Einbildungskraft noch mehr verwirrt, und sein Gehirn völlig in Unordnung gebracht haben. Daher ist sich auch nicht über die vielen Erscheinungen zu verwundern, die er, besonders in den lezten Jahren seines Lebens, da er sich völlig vor den Menschen verbarg, soll gehabt haben. Er war kein Betrüger und glaubte wirklich, daß er dieses oder jenes gesehen, und so viele himmlische Besuche gehabt habe, wie man vorgiebt. Unwissend war er freilich im höchsten Grade und daher leicht zu hintergehen. Er hat die Ordensregel nicht abgefaßt, sondern sein geheimer Rath, Magister Elias, welches ein verschlagener Kopf war. Dieser Meister Elias

führte die ganze Regierung, und es scheint, er habe einmal, da er bereits Ordensgeneral war, des H. Franziskus gern los seyn wollen: denn er überredete ihn, nach Egygten zu gehen, und dem Sultan Busse und Bekehrung zu predigen. Allein die Sache schlug nicht nach seinem Wunsch aus. Der Sultan sah ihn für einen Unsinnigen an, welchen die Muhammedaner eine gewisse Heiligkeit zuschreiben, und begegnete ihm mit aller Gelindigkeit, befahl aber, daß er seine Staaten sogleich wieder verlassen sollte.

P. Anselm.

So wie Sie von den himmlischen Besuchen des seraphischen Vaters sprechen, sollte man denken, Sie hielten solche nicht einmal für wahr. Sie werden sich aber doch nicht unterfangen wollen, den allergrösten Vorzug, welchen unser heiliger Vater vor allen andern Heiligen hat, die Eindrückung der heiligen fünf Wunden in seinen Leib, wodurch ihn

der

der Erlöser sich selbst ähnlich machte, zu läugnen.

Der Abt.

Ich habe mich mit Vorbedacht enthalten, von den Erscheinungen des H. Franziskus weiter zu sprechen: weil Sie mich aber auffordern, so muß ich Ihnen sagen, daß ich dafür halte, er habe wirklich geglaubt, was er von solchen erzählet, daß man ihm aber nach der Hand, um das Ansehen des Ordens zu vergrössern, noch vieles angedichtet, woran er nie gedacht. Die ihm eingedrückte fünf Wundenmale betreffend, so will ich nicht läugnen, daß er solche wirklich an sich gehabt; aber wie hat er sie bekommen? Daß ihm solche ein Engel eingedrückt, werde ich mich nie überreden lassen: denn wozu sollte dieser sterbliche gebrechliche Mensch die Zeichen des allerheiligsten Leidens an sich tragen, durch welches der Erlöser alle Menschen seelig machen wollte? Sie werden doch nicht sagen wollen,

daß Franziskus die Sünden der Welt noch einmal habe büssen sollen. Dazu wären ganz andere Leiden und kein blosser Mensch erforderlich gewesen. Es bleibt also nichts übrig, wenn man die Wahrheit der ganzen Geschichte gelten läßt, als anzunehmen, daß Meister Elias und seine Mithelfer Urheber davon gewesen; daß sie eine Zeit dazu werden ausgesucht haben, wo der unschuldige Franziskus in einer Betäubung wird gelegen seyn, die man gemeiniglich Entzückung nennet. Hier ist kein anderer Ausweg. Franziskus hatte die Wunden wirklich an sich. Entweder hat er sie von einem Engel, oder von einem Betrüger empfangen. Ihn das erste zu überreden, war leicht, und eben so leicht war es, sie wieder zu öfnen, und das Zuschliessen zu hindern.

Der Edelmann.

Wollen uns dabey nicht weiter aufhalten, machen Sie nur, daß wir mit den Mönchen

chen überhaupt fertig werden. Mag nicht so viel von ihnen hören, sind ihrer überall zu viel.

Der Abt.

Wir sind schon am Ende. Die Entstehungsart der Mönche überhaupt, und der vornehmsten Mönchsorden insbesondere, habe ich Ihnen erzählt. Ihnen aber von allen besondern Zweigen der verschiedenen Orden Nachricht zu geben, dazu würde so viel Zeit erfordert, daß wir in einem Jahre noch davon sprechen könnten. Alle diese verschiedene Abarten formirten sich unter dem Namen der reformirten Orden, aber die ganze Reformation bestand darinn: beschuhet, oder mit blossen Füssen, mit oder ohne Bart, mit einer spitzigen oder runden Kapuze, zu gehen, einen Psalm mehr oder weniger zu singen, das Andenken dieses oder jenes Heiligen vorzüglich zu feyern, und was dergleichen Possen mehr waren. Diß war also keine Reformation, deren

die Mönche überhaupt, und die Bettelmönche insonderheit, so sehr bedürftig sind, da ihr Verhalten so gar nicht mehr mit der Lebensart der ersten Mönche übereinstimmt, und ihr Verfall augenscheinlich ist *).

Der Edelmann.

Aber thut man denn doch den guten Leuten nicht zu viel? Sind denn die heutige

*) Wer mehr von der Entstehung und Geschichte der Mönchsorden wissen will, der lese: Pragmatische Geschichte der Mönchsorden, wovon schon IX Theile im Deutschen heraus sind. Von den Bettelmönchen insonderheit, zu viel ist zu viel, Ffkt und Leipzig, 1772. und Grab der Bettelmönche mit der Fortsetzung: Nicht mehr und nicht weniger, als 12. Apostel. 1781. Von den Kapuzinern besonders, Wunderseltsame Geschichte der spitzen Kapuzen und Bärte rc. rc. Es würde meinem Zwecke nicht gemäs gewesen seyn, wenn ich mich hier mit der Geschichte der Mönchsorden weiter hätte aufhalten wollen.

tige Mönche so sehr von den vormaligen abgewichen?

Der Abt.

Wenn Sie es erlauben, so will ich Ihnen ganz kurz und deutlich sagen, was für ein Unterschied zwischen dem ehemaligen und jetzigen Mönchsstande ist, und Sie können selbst urtheilen, ob nicht diese Gattung von Leuten einer strengen Verbesserung höchst bedürftig sey.

Der Edelmann.

Will hören, und wenn P. Anselm etwas einzuwenden hat, soll ers sagen.

P. Anselm.

Und ich will doch gern hören, was der Herr Abt für Beweise für den Verfall der heutigen Mönche anführen wird.

Der Abt.

Ich will Ihnen erstlich sagen, wie die alten Mönche gelebt haben, und hernach die Gewohnheiten des heutigen Mönchsstandes dagegen halten *):

Die Mönche der ersten Kirche sind im Stande der Layen geblieben, sind zur Pfarrkirche, um die Sakramente zu empfangen, und mit dem übrigen Volk zum Opfer gegangen; und daß sie von des Bischofs Gerichtbarkeit frey seyn sollten, daran wurde gar nicht gedacht.

Die Mönche der ersten Zeiten blieben bey der Arbeit, und zwar bey gemeinnützlicher Haus- oder Feldarbeit.

In

*) Mit dem, was nun folgt, vergleiche man die schöne Schrift des Herrn Raths Eibel: Sieben Kapitel von Klosterleuten. S. 48. ff. wo man die Beweise aus den hieher gehörigen Schriftstellern beysammen finden kann.

In den ältern Regeln der Mönche stehet gar nichts davon, daß sie statt der Arbeit betteln sollten. Sogar noch Franziskus selbst befiehlt seinen Jüngern, daß alle und jede sich einer ehrlichen Arbeit befleissen, und die kein Handwerk können, eines lernen sollen, und erst alsdann sollten sie ihre Zuflucht zum Tisch des Herrn nehmen, und sich ihr Brod erbetteln, wenn ihnen die Leute ihre Arbeit nicht bezahlten.

Die Armuth der ersten noch arbeitenden Mönche bestand darinn, daß sie weder einzeln, noch in Gemeinheit Reichthümer besassen, sich auch um Anhäufung derselben nicht bekümmerten, und von dem durch ihre Arbeit Erworbenen das Nöthige für sich, das übrige zur Hülfe ihres Nächsten gebrauchten.

Die Mönche ersterer Zeiten wußten nichts von dem blinden Gehorsam gegen ihre Obern, wider welchen sogar das Kirchenrecht warnet.

In den ersten Zeiten war auch die Verehelichung eines Mönchs oder einer Nonne nicht ungültig.

Die dem damaligen Klosterstande sich widmende traten nicht als Knaben, sondern als Männer ein, und ihre Prüfung war männlich.

Man wußte von keiner bestimmten Professionsformel. Wer eine wichtige Ursache, das Kloster zu verlassen, beybringen konnte, wurde nicht aufgehalten. Der Uebergang von einem Kloster in das andere war leicht und gebräuchlich. Unverbesserliche Mönche wurden nach vergeblich angewendeten Verbesserungs-Mitteln weggejagt.

Der Edelmann.

Nun das waren ja ganz brave Leute. Hab' noch nie geglaubt, daß es so gut in den Mönchsklöstern stände; man sollte sie doch bleiben lassen, wer sie sind.

Der Abt.

Ja, wenn sie nicht so gar sehr von dieser ersten Verfassung abgewichen wären.

P. Anselm.

So sagt man freilich, aber die Abweichung ist nicht sehr groß, und wo sich irgend noch eine findet, so wurde sie durch Veränderung der Zeiten und Sitten zur Nothwendigkeit.

Der Abt.

Wir wollen es gleich sehen. Die Verderbnis der Sitten, die im mittlern Zeitalter eingerissene unbeschreibliche Unwissenheit der Geistlichen und Weltlichen, die daraus erwachsene unächte Begriffe und Vorurtheile von dem, was zur Religion, und Ausübung der evangelischen Rechte, und zur Vollkommenheit gehört. Geitz, Hochmuth und Faulheit, denen man einen Religionsschein umzugeben wußte, brachten verschiedene klöster-

liche Lebensarten hervor, welche der Religion und dem Staate unnütz, ja sogar öfters schädlich wurden. Die Lust und Nothwendigkeit zu arbeiten wich von den Mönchen, weil sie von Hohen und Niedern mit Geschenken überhäuft wurden. Die Begierde, die schon erhaltenen Reichthümer noch mehr zu vergrössern, die Sorge nur darauf hauptsächlich zu sehen, der Hochmuth und die Verachtung der Aermern, waren die schädlichen Folgen davon. Auf der andern Seite wurden die Begriffe von der Evangelischen Armuth auf eine unglaubliche Art übertrieben; nur um ohne Eigenthum und Besitzungen faullenzen, und doch alles Nothwendige und Bequeme besitzen zu können. Ich will hier nicht wiederholen, was ich schon zuvor bey Gelegenheit der Entstehung der Bettelmönche gesagt habe. Mich dünkt, man kann aus diesen wenigem schon genug sehen, wie sehr unterschieden dieser spätere Mönchsstand von der Einrichtung der erstern Mönche war.

P. Anselm.

Nicht so sehr, wie Sie behaupten wollen. Die Folge der Zeiten und Sitten machte einige Veränderung nothwendig. Man schenkte den Klöstern aus Hochachtung für die Religion; sollten sie sich diese Schenkungen nicht zu Nutzen gemacht haben? In spätern Zeiten, und zwar gemeiniglich, wenn die Kirche in Gefahr war, sendete der Herr andere heilige Männer, welche zur Vertheidigung derselben neue Orden stifteten, die freilich nach Beschaffenheit der jedesmaligen Zeiten und Umstände eingerichtet werden mußten, um desto grössern Eindruck zu machen, und so entstanden auch die Mendikanten-Orden, um durch ihr Beyspiel die Glaubigen zur wahren Nachfolge Jesu, in Armuth und Verachtung, zu ermuntern. Was zum Wesentlichen des Klosterlebens gehörte, von dem wich man nicht ab, die Gelübde wurden immer heilig beobachtet.

Der

Der Abt.

Nun weil Sie so hartnäckig sind, so wollen wir auf wesentliche Punkte kommen. Man nahm nicht mehr Männer in die Klöster auf, sondern einer reiferen Ueberlegung unfähige Knaben und Mägdlein wurden durch steten Umgang ihrer Eltern mit den Klosterleuten, durch Schmeicheleyen, durch Zureden, durch Beybringung falscher Begriffe, durch Bedrohungen, in die Klöster gezogen.

P. Anselm.

Und das mit gutem Grunde, ein unschuldiges und noch von Lastern befreytes, nicht aber ein von den Lüsten der Welt schon eingenommenes und beflecktes Herz ist ein angenehmes Opfer bey Gott. Schon halb verfaulte Früchte können ihm nicht angenehm seyn.

Der Edelmann.

Ey! Pater Anselm, noch unreife Früchte taugen so wenig, als halb verfaulte.

Der Abt.

Die Prüfung bestand nunmehr in einer despotischen, oft lächerlich harten Verfahrungsart mit den Novizen, um sie zum blinden Gehorsam zu gewöhnen. Sie wurde mehr auf den Leib, als auf den Geist gerichtet; oft bis zu den unanständigsten Herablassungen ausgedehnt, mit darauf folgenden Liebkosungen versüsset, von den Novizen theils im ersten Eifer geduldig ertragen, theils als ein Gebrauch angesehen, der mit dem Noviziat aufhöre, und durch das freyere, leichtere und lustigere Leben der Professen reichlich vergnüget würde. Man brauchte nebst den Liebkosungen, auch Beängstigungen. Man stellte ihnen allerley Bilder vor Augen, und erzählte ihnen Geschichten von allerley entsetzlichen Unglücksfällen, welche denen

nen zugestossen, die wieder zurückgetreten waren; man nahm auch die Furcht vor der Hölle zu Hülfe; man schilderte den Weltpriesterstand auf das verächtlichste; und endlich so entließ man diejenigen, welche wieder zurücktraten mit Merkmalen der äussersten Verachtung *).

Der Edelmann.

Ist wahr. Will Ihnen einen solchen Streich erzählen. Hab' eine Base, die jezt in Bayern verheyrathet ist. Das Mädel wurd' in ein Kloster als Kostgängerin gethan. Die Nonnen liebkoseten ihr aufs Beste: denn sie war reich, und überredeten sie endlich auch, eine Nonne zu werden. Ihre Eltern waren nicht damit zufrieden, aber was halfs. Sie trat ihr Noviziat an; als aber ein halb Jahr vorbey war, bekam sie Reue, und verlangte wieder heraus. Die Nonnen

*) Man sehe über das bisher Gesagte: Briefe aus dem Noviziat. 8. 1780.

nen wendeten alles an, sie zu behalten, aber umsonst, man mußte sie entlassen; da mußte sie nun nicht allein die lezten Tage über allen Spott und Verachtung ausstehen, sondern auch, als sie das Kloster verließ, durch die Thür des Kühstalls, und nicht durch die Klosterpforte, hinaus gehen. Sind das nicht tolle Streiche?

Der Abt.

Weil sich P. Anselm zuvor darauf berufte, daß in Haltung der gewöhnlichen Gelübde nichts verändert worden sey, so wollen wir doch ein wenig näher betrachten, wie solche gehalten werden.

Der Gehorsam wird freilich meistens aufs blindeste befolgt, aber der Abt, General und Prior können sich das meiste davon versprechen; mehr, als alle Landesfürsten und Bischöffe. Dieser ihre Befehle werden gewiß zurück gesezt, so bald sie nicht mit jener ihren übereinstimmen. Sogar Päbste haben dieses er-

fahren müssen, und es geschah ihnen recht, weil sie den Mönchen so viele Exemtionen ertheilten, die eben darum solche suchten, damit sie nicht gehorsamen durften.

P. Anselm.

Von den Exemtionen wollen wir jezt nicht reden; genug, daß die Mönche auch heut zu Tage noch den strengsten Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen die Befehle ihrer Obern beweisen, und also hierinn nicht im geringsten von ihrem Ordensgelübde abweichen.

Der Edelmann.

Ist aber doch nicht recht, daß sie nur ihren Obern und nicht den Landesfürsten und Bischöffen gehorsamen wollen. Sind doch Unterthanen, wie andere. Aber warten Sie nur, der Kaiser wird sie schon zum Gehorsam zwingen.

Der Abt.

Was das Gelübd der Armuth betrift, so will ich kein Wort von den reichen Klöstern sagen, denn da ist es offenbar, daß die Armuth verbannt ist. Nur das will ich noch erwähnen, daß sich ein gewisser ausbedungener Genuß, und die besondere Seckel, so sich einige Mönche vorbehalten, mit dem Gebote, daß kein Mönch ein Eigenthum haben solle, unmöglich zusammen reimen lassen. Aber das ist entehrend für die Religion, und schädlich für den Staat, daß die Bettelmönche die Anempfehlung der evangelischen Armuth so ärgerlich mißbrauchen, daß sie sogar den ärmsten gemeinen Mann bey ihren so vielfältigen Sammlungen überlaufen, durch Zureden, durch Anrühmung und Austheilung der, wenigstens in den kaiserlichen Staaten, verbotenen Lukaszettel, Skapuliere, Seegensprechereyen, oder durch andere Vorspieglungen, so lange quälen, bis er zum Nachtheil seiner, seines Weibs, seiner Kinder, seines Gesindes, seiner Gläu-

 biger,

biger, seiner Herrschaft, der Landesfürstlichen Abgaben, seines wahrhaftig armen Nebenmenschen, sein Vermögen mit ihnen theilet. Wie vielen armen Leuten kommen nicht ihre Gaben an die Bettelmönche viel höher zu stehen, als das, was sie der Herrschaft bezahlen müssen.

Der Edelmann.

Ist auch wahr. Mein Pfarrer schmält zwar genug über das Hausiren mit Seegen, Rauchwerk, Fieberbrod und dergleichen, und sagts den Leuten genug, sie sollen nichts dafür geben. Aber was hilfts? Da kommt einer, und wenn ihm das alte Weib nichts geben will, und sagt, sie wisse es von ihrem Pfarrer, daß seine Waare keine Kraft habe, so geht er doch nicht, und beredet sie, der Pfarrer sey nur dawider, weil er selbst die Gabe nicht habe, solche Seegen austheilen zu können, und so bekömmt er wieder etwas von dem Weibe. Darauf kommt ein anderer von einem andern Orden, und beredet sie, sein

Seegen sey noch kräftiger, und bekommt auch etwas, und so geht es immer fort. Sie sind ärger, als Streifbettler.

Der Abt.

Was das Gelübd der Keuschheit betrift, so werden in den Mönchsregeln und Kirchengesetzen solche Verfügungen angetroffen, welche auch nicht den mindesten Schein dagegen zulassen. In den Satzungen der Augustiner-Eremiten wird den Mönchen verbotten, in den sogenannten Portenstuben allzuhäufige, auch nur geistliche Gespräche mit Weibepersonen zu halten. Pabst Gregorius verbietet den Mönchen ausdrücklich, sich um geistliche Mütter umzusehen. Und überhaupt werden ihnen in dem geistlichen Rechte alle unanständige Reden und Thaten, der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, und das späte Heimgehen, verbotten. Ich will keine Uebertrettungen dieser Art anführen, und wenn ich auch viele derselben wüßte, so wäre es meine Pflicht, sie zuzude-

cken: denn auch Mönche sind Menschen. Ich habe nur deswegen etwas davon sagen wollen, um dem P. Anselm darzuthun, daß die drey Klostergelübde eben nicht auf gehörige Weise beobachtet werden.

Der Edelmann.

Decken Sie zu, wie Sie wollen, man weiß es doch. Meine Bauern-Mädel wissen auch davon zu sagen. Ist ein plauderhaftes Ding um eine Weibsperson.

P. Anselm.

Alles, was der Abt bisher gesagt, ist noch lange kein Beweis, daß die Mönche von der alten Kirchenzucht abweichen. Es sind Beschuldigungen, von denen vorderist ausgemacht werden muß, ob sie auch Grund haben.

Der Abt.

Nun so will ich näher kommen, und Ihnen nur kurz noch mehrere Dinge sagen, welche bewei-

beweisen, daß die Mönche nicht allein von den Vorschriften der alten und beståttigten Kirchenzucht abgewichen, sondern auch, besonders die Bettelmönche, in vielen andern der Religion und dem Staate schädlich sind.

Die Klosterschulen sind das erste, was mir vorkommt. In gewissen Orden verbindet man sich zu gewissen Sätzen mit einem Eide, und Leute, die ausser dem Kloster schon völligen Unterricht in der Philosophie, dem Kirchenrecht und der Theologie erhalten, werden im Kloster angehalten, diese Wissenschaften wieder auf eine andere Art zu erlernen. Dadurch ist von ihnen nie eine Reinigkeit in Wissenschaften zu hoffen: denn sie werden immer bey ihren einmal angenommenen Sätzen verharren, solche im Beichtstul und auf der Kanzel bey allen Gelegenheiten anbringen, und dadurch die Köpfe der Schwachen mit irrigen und schädlichen Begriffen für die Religion und den Staat erfüllen, und solche noch durch

ihre elende Kontrovers-Predigten täglich vermehren.

P. Anselm.

Das alles kann der Abt am besten aus eigener Erfahrung von den Jesuiten sagen, bey uns ist es nicht so, und diese Vorwürfe treffen uns nicht.

Der Abt.

Es ist nicht möglich, aus den alten Kirchengesetzen darzuthun, daß es Mönchen erlaubt gewesen, Pfarreyen zu besitzen. Aus den Beyspielen der ersten acht Jahrhunderte erhellet, daß, wenn es nothwendig gewesen, Pfarreyen mit Mönchen zu besetzen, solche haben aufhören müssen, Mönche zu seyn. Und das ohne daß eine päbstliche Dispensation dazu erforderlich war, weil die Bischöffe auch hierinn, in Ansehung der Mönche, ihre vollkommene Gewalt ausübten.

P. Anselm.

Der Vorwurf wegen den Pfarreyen ist schon so abgedroschen und so oft widerlegt, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, weiter davon zu reden. Aber alles zugegeben, wo würde man die nöthige Anzahl von Weltgeistlichen finden, wenn sie keine Mönche zu Helfern hätten.

Der Edelmann.

Ist einfältig, P. Anselm. Wo so viele Mönche hergekommen sind, können auch andere Geistliche herkommen.

Der Abt.

Eine der verderblichsten Beschäftigungen der Mönche ist die, welche sie sich zum Nachtheil der ächten Andacht, zum Abbruche des Pfarrgottesdienstes, und zur Herabsetzung der wesentlichen Heilsmittel bey ihren Andächteleyen machen.

Der Edelmann.

Wie so? was wollen Sie damit sagen?

Der Abt.

Ich will's kurz zusammen fassen: Mit ihrem öftern Herumtragen in Prozessionen, mit der öftern Aussetzung des heiligsten Sakraments, mit ihren unzählichen Seegenmessen und Seegenlitaneyen, sind sie Schuld, daß das Volk bey Verehrung des heiligsten Altar-Sakraments nicht mehr jenen heiligen Schauder, nicht mehr jene besondere Ehrfurcht, und die wenigsten die besondere Frucht in ihrer Religion und Sitten verspüren, wie die ersten Christen. Jezt ist der Zulauf des Volks groß, aber die Besserung schlecht. Wo geschieht mehr Misbrauch mit den Meßstipendien, als in den Kirchen der Mönche. Ich will mich nicht weitläuftig darauf einlassen, ein gelehrter Schriftsteller hat solches erst kürzlich ausführlich erwiesen *).

Die

*) S. Sieben Kapitel von Klosterleuten S. 67. 68. 69.

Die wahre Andacht wird nirgends mehr verunehret, die heilige Religion mehr dem Gespötte der Gegner ausgesezt, als in den Kirchen der Mönche, durch ungereimte übel eingerichtete, aberglaubige, neu aufgebrachte Andächteleyen. Die abgeschmackteste Andachtsbücher, die bis zum Aberglauben empfohlene Betformeln, die mit übertriebenen Ablässen und falschen Verheissungen angefüllte Brüderschaftsbüchlein, wo haben sie so viele Verfasser, so viele Beförderer, als in den Mönchklöstern gefunden?

Ich könnte noch viel von den häufigen Gnadenbildern, deren jedes Kloster ein besonderes hat, und solches über die übrigen erhebt, um das Volk herbey zu ziehen; von der ausschweifenden Pracht bey Verehrung eines Ordensheiligen, mit welcher oft viele Unehrerbietigkeit gegen den eigentlichen Dienst des höchsten Gottes verknüpft ist *); von den Misbräuchen

*) Oft ist das Bild des Ordensheiligen mit hundert

bräuchen in Ansehung der Reliquien; von den Misbräuchen in Ansehung der Bilder; der erdichteten Wunder; der vielfältigen Seegensprechereyen, Amulete, Pulver, Zettel und dergleichen; von ihrem unverständigen Chorsingen und Brevierbeten sagen, aber ich würde zu weitläufig werden. Ich will Ew. Gnaden lieber ein Paar Bücher bringen, wo Sie es alles selbst lesen können. Aber noch ein Wort von weltlichen, der ersten Klosterzucht zuwider laufenden Beschäftigungen muß ich sagen. Ich will solches mit den Worten eines gelehrten Schriftstellers thun.

„Wie würde sich ein Mönch des vierten Jahrhunderts verwundern, wenn er in ein Kloster käme, und den Herrn Pater Schaffner, Pater Kämmerer, Pater Waldförster,

Pater

dert und mehr Lichtern umgeben, da sich das heiligste Altar-Sakrament mit vier oder höchstens sechsen begnügen muß. S. Sieben Kapitel von Klosterleuten. S. 72 ff.

Pater Hofmeister, und andere Hofherren und Officialen nennen hörte — Aebte, Rektoren, Prioren, Guardiane, beschäftigen sich meistens mit weltlichen Gegenständen und überlassen das meiste der Klosterdisciplin den Subprioren, den Vikarien. Der Abt erscheint meistens als Herrschaft, als regierender Herr, als Landstand. Im geistlichen Fache sieht man ihn beynahe niemals, als wenn er den Bischof vorstellt. Und wie viel geben sich endlich auch die in ihren Visiationen herumreisende Provinzialen mit Verbesserung der Klosterzucht ab. Ueberall finden sie eine herrliche Einkehr; überall eine bis zur Sklaverey herabgelassene Bedienung. Es wird prächtig gespeiset und getrunken. Wenn der Provinzial an dem Klosterobern nicht nur einen stattlichen Erhalter, sondern so gar Vermehrer des Kloster-Vermögens gefunden, so ist dieser wider alle misvergnügte Ankläger sicher gestellt; so werden solche ausgefilzt, bey Wasser und Brod auf den Boden hingesezt, oder als unruhige Köpfe,

in

in schlechtere Klöster versezt. Der P. Provinzial nimmt sodann von dem Konvent, samt dem Abschied, ein Honorarium und Reisgeld an; sezt sich unter Begleitung der sich bis auf die Erde beugenden Mönche, in seinen Wagen, und sezt seine Lustreise weiter fort. Ich habe über dieses alles nicht nöthig, andere Autores, als die redlichen Männer eines jeden Klosters, und unsere eigene Augen und Ohren anzuführen *). „

Wenn man nun nur, was ich schon gesagt habe, ohngeachtet ich noch hundertmal mehr hätte sagen können, zusammen nimmt, so glaube ich, jeder, auch nur halb ofner Kopf, wird einsehen müssen, wie weit die heutige Klöster von der alten Kirchenzucht abgewichen sind, und wie nöthig ihnen eine wirksame Reformation ist.

P. An-

*) S. Sieben Kapitel von Klosterleuten. S. 86. 87.

P. Anselm.

Wenn ich Ihnen auch auf eine Weile zugäbe, denn eingestehen kann ich Ihnen ohne noch mehrere Erläuterung nichts, daß verschiedene Misbräuche eingeschlichen seyen, so hat doch kein weltlicher Regente das Recht in solchen Dingen zu reformiren, und in Kirchensachen neue Einrichtungen zu machen, wie solches der päbstliche Herr Nuncius in Wien in seiner Vorstellung an den Fürsten von Kaunitz fürtreflich gesagt hat.

Der Abt.

Sie werden aber doch auch die fürtrefliche Antwort wissen, die ihm von dem Herrn Obristen Hof- und Staatskanzler ertheilt worden ist? Ich wollte eben darauf kommen, um dem gnädigen Herrn nunmehr auch von den Verhandlungen mit dem päbstlichen Hofe, von der Reise des Pabsts, von den weitern Bewegungen wegen der Toleranz und andern Verordnungen Nachricht zu geben. Wir wollen also nur gleich anfangen.

Der

Der Edelmann.

Mag jezt nichts mehr hören. Bin froh, daß Sie mit den Mönchen fertig sind. Jezt will ich schlafen, und Morgen vormittag muß mein Verwalter mit mir abrechnen. Aber zu Mittag speisen Sie wieder mit mir, Herr Pater, und nach Tische können Sie mir wieder von dem Nuncius, dem Pabst und dem Toleranzedikt erzählen.

Der Abt.

Wie es Ihnen beliebt; ich habe ohnehin Briefe zu schreiben.

P. Anselm.

Werde unterthänig aufwarten.

h,
ezt
uß
zu
err
vie-
dem

ehin